



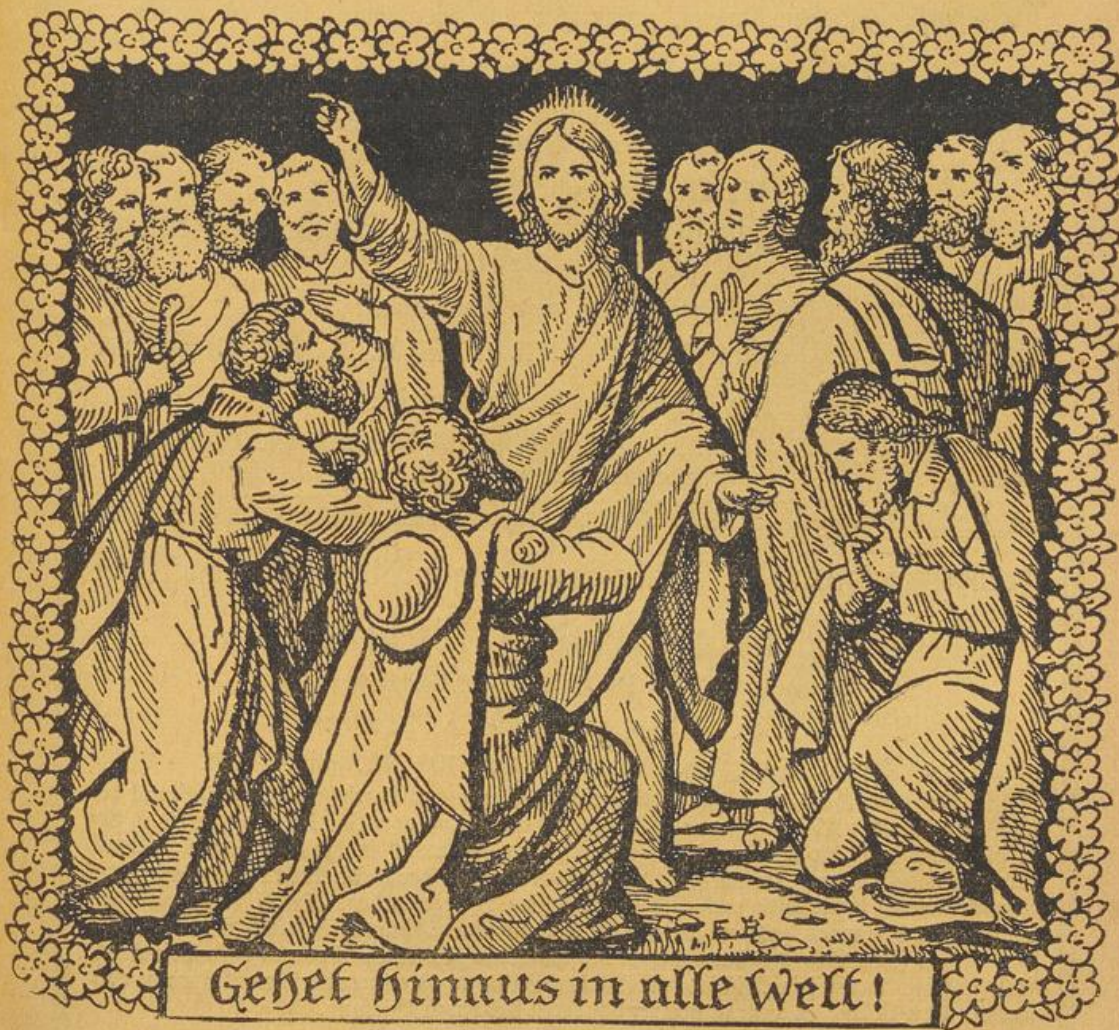
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Vergißmeinnicht 1923

5 (1923)

Vergißmeinnicht

Allustrierte Beitschrift
= der =
Mariannhiller Mission.



Gehet hinaus in alle Welt!

Nr. 5

Mai 1923

41. Jahrgang

Vergißmeinnicht.

Illustrierte Zeitschrift der Marianhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern.

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Der Reinertrag dieser Zeitschrift wird nur für Missionszwecke, für die Ausbreitung unserer hl. Religion verwendet, weshalb der hl. Vater Papst Pius X. zu wiederholten Malen allen Wohltätern unserer Mission seinen apostolischen Segen erteilt hat.

für die Abonnenten des Vergißmeinnicht werden täglich in der Klosterkirche zu Mariannahill 2 oft 3 hl. Messen gelesen.

Das „Vergißmeinnicht“ erscheint 32 Seiten stark und kostet ganzjährlich für
Schweiz u. Liechtenstein 3 Fr. Südtirol 5 Lire Elsaß-Lothringen, Belgien,
Luxemburg 4 Fr. Tschechoslowakei 8 c Kr. Jugoslawien 15 Dinar
Rumänien 30 Lei

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und Sendungen sind zu richten

für Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Südtirol:

Vertretung der Marianhiller Mission in Würzburg, Pleicher-Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194,

für Belgien und Luxemburg:

Vertretung der Marianhiller Mission in Köln, Grandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652,

für Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Marianhiller Mission in Linz a. D., Steingasse 23a

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Marianhiller Mission in Gersau, Ct. Schwyz
Postcheckkonto Luzern VII. 187.

Franz Burgmeyers Verlagsbuchhandlung in Hildesheim empfiehlt:

Maria, Friedenskönigin!

Von einem Priester der Erzdiözese München-Freising.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

8° Format. 104 Seiten. Grundpreis: Geh. 100 Mk., geb. 180 Mk.

Auf die Bedeutung der allerseligsten Jungfrau als „Königin des Friedens“ wies der hl. Vater Benedikt XV. so schön hin in seiner Verordnung vom 25. Dezember 1915, in der er die Anrufung „du Königin des Friedens, bitte für uns!“ in die Lauretaniische Litanei einzufügen bestimmte. In der Zeit des größten Krieges, der je die Welt durchtobte, ist die tiefe Bedeutung dieser Bitte wohl jedem Katholiken klar geworden. Da ist das Erscheinen obigen Andachtsbuches, das vor allem für die Maiandachten bestimmt ist, freudigst zu begrüßen.

Für jeden Tag des der Königin des Himmels geweihten Monat ist ein besonderer Abschnitt aus ihrem jungfräulich-vorbildlichen Leben zu einer gefaltreichen Ansprache verwertet. Von Lesung zu Lesung steigert sich deren Güte und Wirkung.

❧ Vergißweinnicht. ❧

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Nr. 5.

Mai 1923.

Jahrgang 41.

Einem erhabenen Ziele zu.

Anbei das Photo eines sehr strebsamen, 19jährigen Studenten, Anthony Julius Kubone. Er ist der Sohn des Vitus Kubone; seine Mutter Margaretha ist bereits gestorben. Sein Vater ist aus dem Stamme der sama Mfangu aus der Kapprovinz und siedelte erst später mit seiner Familie nach Natal über, wo selbst Anthony geboren wurde. Schon als ganz kleines Kind wurde er wegen schwerer Krankheit von der Mutter entwöhnt und auf die Station Centocow gebracht. Seine Eltern glaubten nicht anders, als das Knäblein werde sterben und nur auf den Rat verschiedener Leute hin nahmen sie ihre letzte Zuflucht zu den guten Missionschweftern in Centocow, welche schon so oft fast sterbende Kindlein wieder auf die Beinchen brachten. Schwester Kajetana selig war damals die Krankenschwester in Centocow, eine gute, überaus opferwillige Missionschwester, welche sich Tag und Nacht für ihre Kranken in und außer dem Hause abmühte, sich keine Ruhe gönnte und zudem im Krankendienst gut bewandert war und selbst in schweren Fällen geschickt zu helfen wußte. Ihrer hingebenden Liebe und treuen Fürsorge gelang es auch, das sterbensranke Büblein, welches mehr einem elenden Würmlein als einem Kinde glich, das Leben zu erhalten. Sie kam fast Tag und Nacht nicht zur Ruhe; aber endlich erholte sich der kleine Anthony und es wurde aus dem schwachen, siechen Geschöpfchen nach und nach ein ganz fester, kleiner, dicker Toni mit zwar kurzen Beinchen, aber kugelrundem Gesichtchen.



Einem erhabenen Ziele zu.

Erst als er vollständig gesund und stark geworden, kam er aus den Händen der guten Krankenschwester in die Kleinkinderbewahrschule; von da aus mit ungefähr 8—9 Jahren — seine kleine Gestalt ließ ihn jünger erscheinen als er war — in die eigentliche Schule in Centocow. Anthony ist also ganz und gar ein Kind der Station Centocow. Vom 6. Monate seines Lebens an bis zum neunten Jahre war er von den Schwestern erzogen worden und dann kam er unter die Leitung des P. Benno, welcher damals die Knabenschule hatte.

In der Schule zeichnete sich das kurze, dicke Bublein stets durch Treuherzigkeit, Freundlichkeit und Kindlichkeit aus, war stets lustig und gehorsam, seinen Lehrern und Schwestern dankbar ergeben. Im „Vergißmeinnicht“ war vor Jahren öfters sein Bild als „Apfeltoni“ zu sehen, wie er, freundlich lächelnd, ein Körbchen voll Äpfel am Arme trägt.

Anthony lernte fleißig und eifrig, besaß ein sehr gutes Talent und machte so bald die Normalschule fertig. Er konnte schon ziemlich gut englisch sprechen und unsere liebe Schwester Philippine, welche lange Jahre Hauptlehrerin in Centocow war, freute sich gar sehr über ihren kleinen, dicken, pausbackigen Toni, wenn er so frisch und freundlich, stets lachenden Mundes, seine Antworten gab und stets den Finger streckte, wenn die anderen Schüler eine Antwort schuldig blieben.

Insbesondere aber freute sich die gute Schwester Roswitha über das tiefe Verständnis, welches der geweckte Knabe im Religionsunterrichte zeigte und über die innige Frömmigkeit, welche er zur Schau trug, ohne jedoch irgendwie auffallen zu wollen. Aber nicht nur in der Schule, bei den Büchern und im Studium der englischen Sprache war Anthony fleißig, sondern ebenso auch bei der Arbeit. Im Garten der Obstbaumzucht von Centocow, half und arbeitete er gerne beim ehrw. Bruder Adrian und es machte ihm eine besondere Freude, die jungen Bäume pflicieren zu dürfen; er nannte es „die Bäume taufen“, veredeln, und wie er mir sagte, hatte er damals schon „ganz eigene Gedanken“ dabei.

Während die meisten Knaben sich gar sehr freuen, wenn die Schuljahre vorüber sind und sie von der Schule entlassen werden, dachte Anthony ganz anders. Er fühlte in sich einen unwiderstehlichen Drang, weiter zu lernen, er fühlte sein Talent hiezu und dachte insgeheim, ganz leise an etwas Erhabenes, Heiliges, das er kaum auszudenken, geschweige denn darüber zu reden wagte. Tief verschloß er dieses Geheimnis in sein tatendurstiges Knabenherz und träumte nur ganz allein für sich hin. Anthony sagte es niemanden; nur dem lieben Gott trug er seine Bitten vor, und dann erschrad er fast darüber, als wäre es etwas zu Großes, zu Erhabenes für ihn, den armen, kleinen, unansehnlichen Burschen, und er wartete und hoffte auf eine Wendung ohne sein eigenes Dazutun. „Der Herr wird mir den Weg zeigen, den ich wandeln soll; ich werde tun, was meine Vorgesetzten sagen,“ so dachte er beständig, und als die Zeit herankam, wo die Schüler der 4. Klasse aus der Schule entlassen werden sollten, da sagte der liebe Gott durch den Mund seines Lehrers zu ihm:

„Toni,“ sagte er, „du bist aber noch so ein kurzbeiniger, kleiner, dicker Bube,

du darfst noch nicht aus der Schule heraus, du mußt noch weiter lernen. Ich werde dich in das Colleg nach Mariannahill tun. Aus dir kann mit Gottes Gnade etwas ganz Tüchtiges werden, wenn du auch nur so ein kleines, dickes Männlein wirst. Willst du weiter lernen? Willst du ein Studentlein werden?"

So sprach der Hochw. P. Missionar zu ihm und wer war froher, glücklicher als unser Tony? Zwar meinte der gute Knabe ganz schüchtern: „Ja, aber ich habe ja kein Geld und mein Vater versteht nichts von der Sache: der hätte lieber, ich käme jetzt heim zu ihm, die Ochsen und Ziegen zu hüten. Ich habe auch reden hören, daß die Studenten in Mariannahill jährlich etwas zahlen müssen und sich auch selber bekleiden, Bücher anschaffen usw. sollen; wer wird das für mich tun?"

„Laß nur gut sein,“ meinte darauf der Missionar, „sei du nur recht brav und fleißig wie bisher, dann will ich für dich die Sache ordnen, und wenn du dann später einmal Schullehrer bist, dann kommst du zurück nach Centocow und zahlst nach und nach deine Schulden ab.“

Anthony nahm also Abschied von der Stätte seiner ersten Kindheit und Knabenjahre, schnürte sein Bündlein und kam in das Colleg nach Mariannahill. Auch dort ging es dem Studentlein gut. Er war nun ganz in seinem Element. O, wieviel Schönes gab's da noch zu lernen! Da sah er Bücher, Bücher in Menge! „Ach,“ dachte Tony, „die will ich alle lesen und verstehen lernen und es war nicht zu verwundern, daß seine Hochw. Lehrer mit ihm zufrieden waren und niemals eine Klage über ihn in seine Heimat nach Centocow kam.“

In Mariannahill fand Tony manch gute Bekannte, Freunde und ehrw. Brüder, welche er schon in Centocow kennen gelernt hatte und freute er sich ganz besonders, den ehrw. Bruder Misael als Verwalter in Mariannahill zu sehen. Da tauchten in seinem Geiste gleich ganz besonders „süße Erinnerungen“ auf; denn er war in Centocow lange Zeit sein „boy“ im Kaufladen und bekam manchen Abend nach treu und redlich getaner Dienstleistung seine Handvoll Süßigkeiten. Das war jedesmal eine große Freude für den kleinen, dicken Tony, aber leider blieb ihm nur ein winziger Teil, denn um die Ecke des Kaufladens herum harrten schon mehrere kleine Freunde, um mit ihm den süßen Lohn zu verzehren.

Erinnerungen aus der frühesten Kindheit tun allen Studentlein wohl, ob weiß oder schwarz, und so lachte Tony schon von weitem, als er den ehrw. Bruder sah und fühlte sich gar nicht mehr so fremd. Freilich, das Heimweh nach Centocow blieb doch nicht aus und nagte, besonders am Anfange, ganz schwer an seinem jungen Herzen. Toni hatte so ganz geheime gar große, erhabene Gedanken; freilich schwebten sie ihm nur so in ganz weiter Ferne wie eine „Fata morgana“ vor, aber sie glänzten und lockten fortwährend.

Anfangs Februar 1922 wurde das strebsame Studentlein, welches sich inzwischen als Lehramtskandidat den II. Grad erworben, nach Centocow in die Schule berufen, um die Stelle eines anderen Lehrers, welcher seinen Posten nicht mehr versehen konnte, auszufüllen, was ihm auch zur vollsten Zufriedenheit seiner Vor-

gesetzten gelang. Still und in sich gefehrt, dabei aber immer heiter und freundlich zog sich Anthony von seinen Amtskollegen in Centocov etwas zurück. Nach der Schule unterhielt er sich am liebsten mit seinen treuesten, besten Freunden, seinen Büchern. Es waren dies lauter gute, katholische Schriften, katholische Zeitungen; auch den Sendboten des göttlichen Herzens Jesu las er sehr gerne, Anthony beherrscht vollkommen die englische Sprache und kann zum Teil auch schon ziemlich gut deutsch. Letzteres hatte er bei Bruder Otto, Maler und Schriftsteller in Mariannahill, sich angeeignet.

Tagtäglich sah man den jungen Schullehrer an der Kommunionbank. In der hl. Messe pflegte er den Kindern mit glockenheller, klarer Stimme vorzubeten und gab so in jeder Beziehung das denkbar beste Beispiel.

Nach den Zuliferien wurde er aus der Boardingschule in Centocov in die Tagesschule nach Maria Loretto versetzt als Hilfslehrer der den Lesern gut bekannten Schwester Engelberta. Vielleicht war es für Anthony eine ganz besondere Zügung Gottes, daß er gerade auf diese stille Bergeshöhe versetzt wurde.

Nach der Schule, um 3 Uhr nachmittag, sah man ihn nicht selten ganz in Gedanken versunken, an der blühenden Weißdornhecke, die den Garten einschließt, mit flinken leichten Schritten auf- und abwandeln; hie und da blieb er stehen und warf seinen Blick auf's Turmkreuz des Kirchleins mit einem tiefen Seufzer, der wie eine geheime Bitte zum Himmel emporzudringen schien.

Da eines Tages fragte ihn die Schwester, welche den jungen Lehrer schon oft hin- und hergehen und in Gedanken versunken sah, welcher Art dieselben wohl seien. Kindlich und offen, wie Tony's Art und Weise ist, gestand er dieselben und verriet das „erhabene Ziel“, dem er insgeheim zustrebte, aber er fügte auch bei, daß er durchaus keinen Weg sehe, dasselbe zu erreichen.

„Nichts leichter als das“, lautete der wohlmeinende Rat der Schwester.

„Eifriges Gebet, unbegrenztes Gottvertrauen und gute Freunde, so wirst du das erhabene Ziel erreichen.“

Ganz glücklich war der Bursche nach dieser Rede.

„Ich hoffe, ich hoffe,“ rief er freudig aus, „bekommen wir doch jetzt einen neuen Bischof, der, wie alle, Weiße und Schwarze, wissen, ein gar frommer eifriger Priester des Herrn ist, ein opfermutiger Missionar, ein besonderer Freund der Schwarzen; der wird ganz gewiß dafür begeistert sein, dem Wunsch und Willen des hl. Vaters, einen eingebornen Klerus heranzubilden, sobald als möglich nachzukommen. O, ich wollte einer der ersten unter diesen Ausgewählten sein; all meine Kräfte wollte ich daransetzen zur Befehrung meines Volkes. Ich glaube, wir sollten für den dunklen Weltteil, für unser Afrika, einen eigenen Patron aufstellen und zu ihm recht beten. Eine gute Missionschwester sagte mir vor kurzem, sie meine, der hl. Bischof Augustinus wäre am besten. So will ich ihn denn um seine Mithilfe und Fürbitte anflehen, vielleicht, daß er mich auch gute Freunde finden läßt.“

Dieses Gespräch fand kurz vor dem Festtage des hl. Augustinus statt.

Am 28. (Fest des hl. Augustinus) erhielt aber Schwester Engelberta einen

Brief aus Europa. Eine fromme christliche Frau aus dem Volke mit edlem Herzen und opferwilliger Hand wünschte, neben ihrem eigenen Sohne noch einen zweiten Knaben aus unserer Mission als Priester studieren zu lassen. Sie fragte nach den Kosten und sprach unter anderem, wie sehr sie sich freuen würde, solch einen schwarzen, braven Jüngling zu so heiligem Berufe verhelfen zu können. Auch würde ihr eigener Sohn sehr froh sein, einen schwarzen Bruder in Afrika zu bekommen. Zwischen den Zeilen konnte man lesen, wie sehr die gute Frau darnach verlange, diesen schwarzen Priester schon recht bald am Opferaltare stehen zu wissen.

Wie sehr sich Schwester Engelberta über diesen Brief freute, ist gar nicht zu sagen. Sogleich dachte sie an unsern frommen Hilfslehrer Anthony, an seine Sehnsucht nach dem hl. Stande, an seinen innigen Wunsch, gute Freunde, die ihm helfen könnten, zu bekommen, an seine Bitten zum hl. Augustinus.

Und siehe da! Heute war das Fest des hl. Augustinus! Tony und kein anderer war gewiß vom lieben Gott als der Sohn dieser tapferen Frau bestimmt, das schien mit einem Male ganz klar zu sein.

Aber ach! Sind denn nicht die Zeiten so teuer? Ist nicht der Geldwert besonders in Europa so tief gesunken! Wie kann diese Frau gleich zwei Söhne auf einmal als Priester studieren lassen, dachte Schwester Engelberta und wagte daher kaum, den allergeringsten Preis auf ihre Frage anzugeben. Da kam ihr aber auch gleich ein anderer Gedanke: „Wie wäre es, wenn sich mehrere gute Frauen an diesem edlen Werke beteiligten? Wenn diese erste Wohltäterin die „geistliche Mutter“ unseres Tony, und einige andere Frauen sozusagen die „geistlichen Tanten und Schwestern“ des schwarzen Priesters werden wollten?“



Häuschen des Missionars bei „Königin der Engel“

Und ganz Überzeugt, daß jene Frau Tony als ihren Sohn annehmen werde, erzählte sie den ganzen Inhalt des Briefes Anthony, welcher darüber ganz erstaunt war und ergriffen ausrief:

„Der hl. Augustinus hat mir ein weißes Mütterchen und Brüderchen beim lieben Gott erbeten.“

Darauf setzte sich der Jüngling hin und schrieb der guten Wohltäterin unserer Mission ein langes, deutsches Brieflein, worin er um ihre Mütterchaft bat; er schrieb auch an seinen Bruder; Schwester Engelberta schrieb auch ein paar Zeilen dazu und photographierte den Jüngling, auf daß ihn die liebe Frau Mutter und das liebe Brüderchen im Bilde kennen lernen könnten und alle andern lieben treuen Bergißmeinnichtleser dazu.

Wer ist glücklicher als unser Anthony? Er betet und kommuniziert indessen gar fleißig, ist voll der schönsten Hoffnungen und strebt von diesem Tage des hl. Augustin an ganz tapfer seinem erhabenen Ziele zu, voll Mut und Gottvertrauen.



Auf Gottes Zinsen.

Im Haushalt der Natur gibt es ein ewiges Gesetz der
Erhaltung der Kräfte.

Der Strom, der von uns hinausgeht an Gaben, Gebet
und Opfern, der kommt segensgesättigt wieder zu uns zurück.

Wo immer ein katholisches Herz in der Brust schlägt, da
wurzelt auch in treuer, opferfreudiger Liebe das große Werk
der Heidenmission.

(Bischof Henninghaus)

Pfingsten!

Die Zinne Sions flammt in Mittagsgluten,
Es branden gleich des Ozeanes fluten
Die Menschen durch des Judentempels Hallen;
In tausend Sprachen hört man Stimmen schallen.
Da braust es plötzlich, wie mit Sturmesflügel,
Und Blitze zucken wie um Sinais Hügel.
Es starrt das Volk in atemlosem Schweigen
Und furchtbar lodert auf ein flammenzeichen.
Hoch oben auf des Tempels Marmorstufen
Steht hoheitsvoll ein Mensch, laut tönt sein Rufen:
„Ihr Menschen hört, was euch der Geist will künden,
Bei Jesus nur sollt ihr den Frieden finden!
Jesus, den eure Synagoge nicht verstanden,
Jesus ist von den Toten auferstanden,
Jesus, den frevelnd ihr ans Kreuz geschlagen,
Ist Gottes Sohn!“ In tausend Sprachen
Tönt dieses Wort, o wunderbares Zeichen -
Und ganz Jerusalem verstummt in Schweigen. -
Da ziehet auch schon Bosheit durch die Gassen
Und feiler Hoherpriester stolzes Hassen
Troht zornig des Apostels Donnerworten
Und Zweifel treibt hinweg der Juden Horden. -
Doch tausend nah'n aus aller Völker Grenzen,
Aus ihren Augen Glauben, Hoffen glänzen!
Des heil'gen Geistes Gnadenstrom ergießet
Hernieder auf die Menschen sich, es fließet
Der Taufe Wasser, tilgend alle fehle:
Ein neu Geschlecht erblüht mit neuer Seele!
Der Tempel ragt, getaucht in Purpurgluten,
Der Völker Heer rauscht in gewalt'gen fluten
Durch Sions Thor' und trägt mit sich die Kunde
Von Christus, seiner Kirche Gründungsstunde!

Der Pfingststurm brach der Synagoge Stützen
Der Tempel sank in Trümmer unter Blitzen
Des Römerschwertes: Doch des Geistes Schwingen
Erfüllt den Erdkreis! Frieden wird er bringen!

P. Dominikus.



Das Bifariat Mariannahill.

Von Bruder Otto.

Die Providenz Gottes führt die Schicksale der Menschen; solche Führungen lassen sich aus der Geschichte ablesen. Lesen wir einmal nach!

Vor hundert Jahren begann im eigentlichen Sinn die Christianisierung der Südost-Kaffern Südafrikas. Der protestantische Teil der Christenheit leitete den Anfang ein, der katholische folgte nach. Das katholische Unternehmen gipfelte sich in der Errichtung des Bifariates Mariannahill aus.

Um die sozialen, gesellschaftlichen Verhältnisse des neuen Bifariates zu verstehen, zu begreifen — um diese handelt es sich, nicht um Flüsse oder Berge —, muß seine Vorgeschichte etwas breiter erzählt werden.

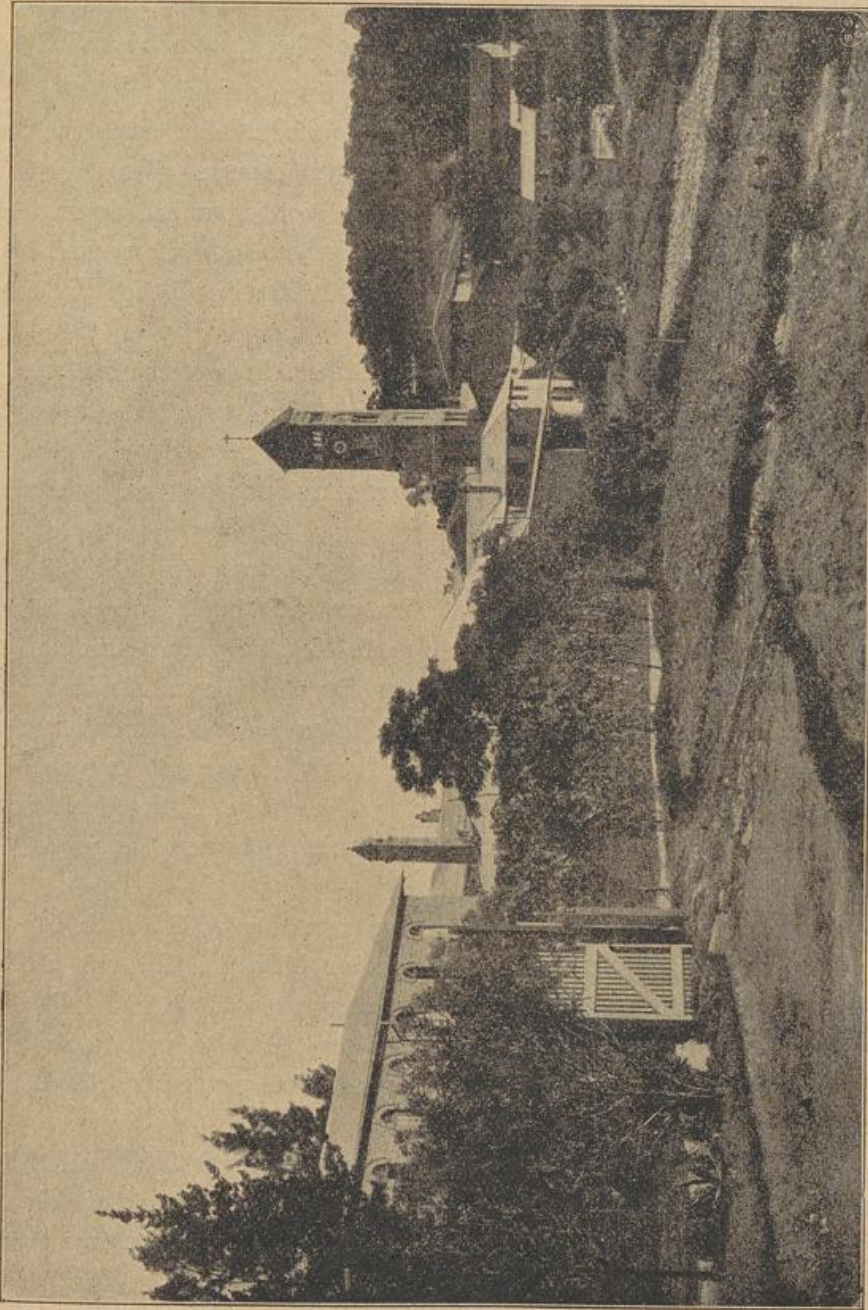
Die Nachwehen der napoleonischen Kriege zeigten sich in England, gerade wie heute, auch in der Form von Arbeitslosigkeit. Um Abhilfe zu schaffen, verfiel man auf den Gedanken, eine Auswanderung nach der kürzlich erworbenen Kolonie am Kap der guten Hoffnung zu veranlassen. Das nötige Geld wurde von dem englischen Parlament bewilligt; etwa zwei Duzend Schiffe brachten im Jahre 1820 rund 4000 Personen aus England nach Südafrika. Diese kleine Völkerwanderung hat sich in der Geschichte den Namen „1820-Settlers“ erworben. Die damaligen Kolonisten des Kap waren vornehmlich Holländer, „Buren“ genannt, und hatten sich ungefähr bis zur Algoabai, dem heutigen Port Elisabeth, ausgedehnt. Dort stieß man mit den Kaffern zusammen. Nun hatten die Viehherden der Kolonisten eine große Anziehungskraft für die Kaffern und so bestand an der Grenze immer eine Unsicherheit für Eigentum und Leben. Um hier einen Schutzwall zu schaffen, schickte die damalige englische Kapregierung die ankommenden Schiffe sofort nach Port Elisabeth.

Bei Port Elisabeth mußten die Schiffe vor Anker liegen, bis für das einzelne Fahrzeug die Reihe der Auschiffung kam. Am Ufer waren Zelte aufgeschlagen, Fuhrwerke standen in Bereitschaft, um die Fracht landeinwärts zu führen.

Die Ankömmlinge, familienweise geordnet, erhielten Land geschenkt, Farmen von der Größe von 100 Acres. Die damalige einzig mögliche Bewirtschaftungsform war die Viehzucht mit einer Kleinigkeit von Ackerbau. Um von Viehzucht leben zu können, sind aber in Südafrika 6000 Acres Land nötig. Diese Einwanderer, aus allen möglichen Schichten Englands stammend, waren vielfach keine Landwirte und in Südafrika ohne jede Erfahrung. Doch diese sollten sie sofort bekommen.

Die ersten Jahre waren für diese Leute harte Jahre, Jahre der Arbeit, der Entbehrung, der Enttäuschung. Schließlich fand sich aber doch noch für viele ein gangbarer Weg. Durch Not getrieben, kam man dazu, mit den Kaffern in Tausch-

handel zu treten. Damals gab es noch Elfenbein; man richtete Märkte ein und am Seile des Handels haben sich zum guten Teil die „1820-Settlers“ emporgezogen.



Das Kloster Mariannhill vom Klostergarten aus.

Hier zeigt sich ein wichtiges völkerypsychologisches Moment. Bux und Kaffer standen gewöhnlich auf gespanntem Fuß, doch Engländer und Kaffer machten Geschäfte miteinander. Der Aufstieg Südafrikas ist ganz besonders den „1820-Settlers“ zuzuschreiben, auch die Christianisierung der Kaffern ging von ihnen aus und in dieser Christianisierung liegt eben vornehmlich Südafrikas Heil.

Die Neufolonisten gehörten religiös verschiedenen Kirchen an. Die englische Regierung hatte von vornherein schon in England das Anerbieten gemacht, daß sich 100 Familien einen Pastor wählen können und dieser Erwählte ein Stipendium erhalten würde.

Die Wesleyaner wählten einen jungen, kürzlich ordinierten Theologen, Rev. William Shaw, zu ihrem Pastor. Rev. Shaw fand sich gleich beim Betreten Südafrikas Schwierigkeiten gegenübergestellt; von einem bequemen Leben war keine Rede; er lernte Südafrika sofort von seinen schlimmsten Seiten kennen. Rev. Shaw widmete sich, wie wir lesen, mit großem Eifer drei Jahre der Pastoration der Engländer, dann wandte er sich ebenso eifrig der Befehrung der Kaffern zu. Er verhandelte mit dem Kaffernhäuptling Pato und gründete im Jahre 1823 eine Station Wesleyville in der Nähe des heutigen Kingwilliamstown.

Shaw faßte den Plan, durch den Einbau einer Reihe von Stationen die Kaffern für das Christentum zu gewinnen. Dieser Plan ist an sich naheliegend; hundert andere möchten auf den gleichen Gedanken kommen. Bei diesem Plan handelte es sich um die Ausführung, um das Ueberwinden von Schwierigkeiten, welche Land und Leute bieten.

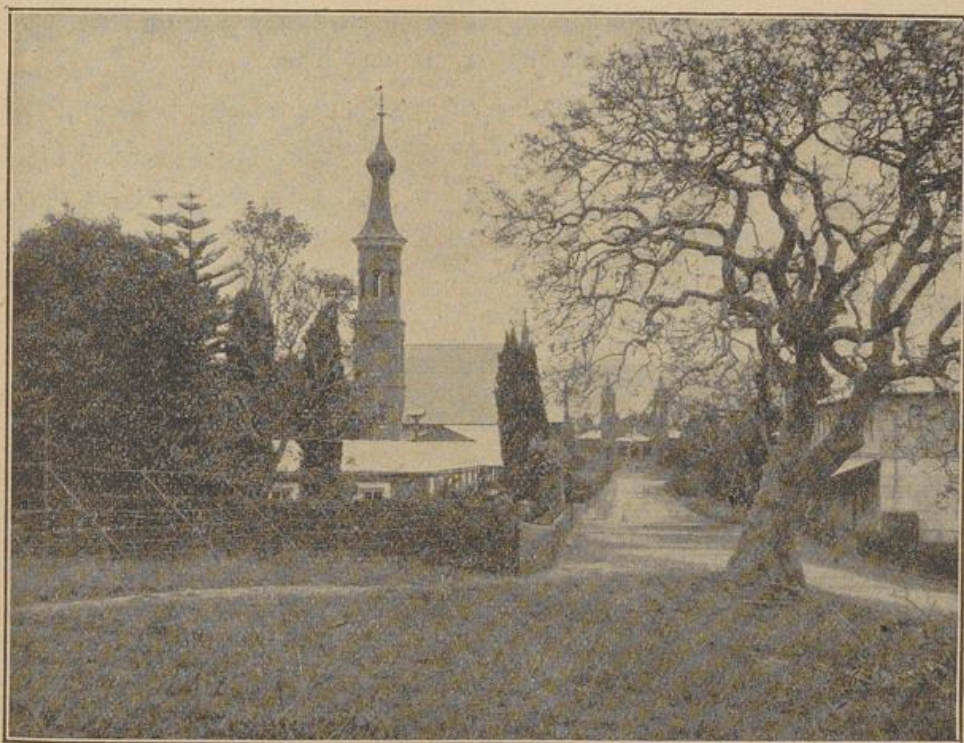
Und so sehen wir, ein Blick auf die Karte zeigt es, wie sich von Wesleyville, Mount Cofe, dann den Kei-River überziehend, Butterworth, Buntingville, Clarkeburg, Shawburg ein Stationsystem entwickelt, das gerade die Kaffraria aufschneidet. Die letztgenannten Plätze jenseits des Kei-Rivers, in Transkei, liegen alle im heutigen Biskarie Mariannhill. Auch auf dem Gebiete der Mission heißt es, wer zuerst kommt, mahlt zuerst, und so stoßen nun die Missionare von Mariannhill auf eine schon 100 Jahre alte protestantische Christenbevölkerung. Für diese Native-Bevölkerungen Transkais ist charakteristisch, daß sie unter allen Native-Stämmen die größte Ziffer im Schulbesuch für sich hat.

Shaw war nicht gerade der erste und einzige, welcher in Südafrika den Eingebornen zu helfen suchte; aber wahrscheinlich einer der Fähigsten. Die erste christliche Mission in Südafrika ging von den Herrnhutern, oder wie man sie hier heißt „Moravian Brethren“ aus. Im Jahre 1834 kam Georg Schmidt ins Kapland und führte dies ausschließlich zur Gründung von Genadendal, nordwärts Kapstadt, im Swellendam District gelegen.

Noch im Jahre 1822 folgte von einer anderen Missionsgesellschaft die Gründung von dem heute bedeutenden Lovedale. Lovedale ist heute das größte protestantische Bildungsinstitut; es bildet heute jährlich 500 junge (Natives) Männer und 300 Mädchen heran.

Um südafrikanische Verhältnisse zu würdigen, möge man beachten, Südafrika ist dünn bevölkert; es kommen auf die englische Quadratmeile in Südafrika 13, im alten Deutsch-Ostafrika 26 und im Vorkrieg in Deutschland 311 Köpfe; dabei haben Europäer und Eingeborene etwa das Verhältnis 1 : 3 $\frac{1}{2}$. Der dichtest bevölkerte Platz Südafrikas ist die Umgebung von Durban, also auch von Mariannhill. Eine dichte Bevölkerung weist das Basutoland, 39 Köpfe per Quadratmeile, auf, während Schweden

im Vergleich nur 32 hat. — Wie man sieht, stehen die Südost-Kaffern gerade 100 Jahre dem Christentum und der europäischen Kultur gegenüber; die Geschichte dieser Periode bietet viel Material zu völkerpsychologischen Studien und nur solche ermöglichen es uns, einen Ausblick in die Zukunft zu bieten. Diese Südafrikaner werden nach den in ihnen schlummernden Seelenkräften handeln. Leider läßt die wissenschaftliche Bearbeitung der Psychologie der sog. Naturvölker viel zu wünschen übrig; man steht hierin noch in den Kinderschuhen. Doch, versuchen wir, aus dem hundertjährigen Material einige mehr allgemein geltende Sätze zu gewinnen.



Schwesterkloster in Mariannhill.

Der Protestantismus hat in Südafrika einen Siegeszug gehalten; schon über die Hälfte der Kaffern in der Union haben das Christentum in irgend einer der protestantischen Formen angenommen; dieser christliche Teil möchte schon stärker als die weiße Einwohnerschaft sein. Nun ist es gewiß interessant, die Einzelmomente, die Mittel und Wege kennen zu lernen, welche zu diesem Siegeszuge halfen.

Nun denke man sich aber keineswegs den Hergang so, als ob sofort ein starker Uebertritt der Kaffern zum Christentum stattgefunden hätte. Wir haben von dem damaligen (1836) Gouverneur der Kapkolonie, Sir Benjamin Durban, ein Urteil, das jene Zeit klar beleuchtet. Der Gouverneur sagte in einer Verteidigung der Wesleyanischen Mission: er erachte, daß die Wesleyanische Mission mehr tat, als die übrigen Missionsgesellschaften zusammen, obgleich sie möglicherweise noch keine 20 Bekehrten zählt. Der Gouverneur erwähnte dann noch den guten Einfluß, die guten Dienste, welche diese Missionare bei den Friedensunterhandlungen mit den Kaffern ausübten.

Bei diesen Unterhandlungen bemerkten die Kaffernhäuptlinge zum ersten Male deutlich ihre Inferiorität.

Wenn man „lesen“ könnte — wie schön!

Hier möchte ich zwei kleine Episoden einschalten.

Um diese Zeit war Tshaka, der Zulukönig, ein mächtiger Herr, und war auch genötigt, Verträge mit Weißen zu unterschreiben; er war da schon alt und hatte graue Haare. Tshaka schickte einmal eine Gesandtschaft, um mit den Weißen ins gute Einvernehmen zu kommen, nach dem Kaplande; unter anderem bat er auch, man möge ihm ein Mittel geben, um seine Haare schwarz zu erhalten, und ein Patschaft, Siegelring mit seinem Namenszug, damit auch er „siegeln“ könne.

Zu einem Basutohäuptling kamen einst zwei Zulu und sagten, sie könnten „lesen“.

Um nun dem Häuptling den Begriff des „Lesens“ beizubringen, schlug einer der Zulu vor: der Häuptling solle dem einen Zulu, während der Abwesenheit des anderen irgend etwas sagen, dann sage ihm dieser den Inhalt der Rede. Wie gesagt, so getan. Der Zulu, welcher die Rede hörte, schrieb sie auf Papier; dann kam der andere, sah auf das Papier und „las“, was der Häuptling gesprochen hatte.

„Lesen“ wurde die Tagesparole und das technische Mittel, mit welchem der Protestantismus Südafrika eroberte. Man sehe sich die Situation an. Die Missionare, an sich finanziell gesichert, waren oft Vermittler zwischen Kaffernhäuptlingen und englischen Kronbeamten; in dieser Stellung konnten sie von Häuptlingen leicht Konzessionen erhalten, welche die Christianisierung der Bevölkerung einleitete. Aber nicht bloß Häuptlinge, sondern auch gewöhnliche Leute mußten auf den Nutzen der Schulbildung aufmerksam gemacht werden. Der Tauschhandel ward bald durch das Zwischenglied „Geld“ aufgehoben und im Geldverkehr muß man rasch „zählen“ können. So kam die Sehnsucht nach Lesen, Schreiben, Rechnen in die Kaffern, welche gegenwärtig in Bildungsfieber übergeht.

Nun besteht in der protestantischen Theologie das Prinzip der freien Forschung im Bibellefen; der protestantische Theologe muß vor allem dahin trachten, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen und ein lesendes Publikum zu erziehen; so kamen sich **Eingeborener und Theologe auf halbem Wege entgegen.**

Bekanntlich ist die Bezeichnung „Protestantismus“ nur ein bequemes Wort, um ein Gegensatz zur alten Kirche auszudrücken, an sich zerfiel die englische Kirche in viele Sekten und Denominationen. Betätigte sich eine Sekte auf dem Gebiete der Mission, so wollte die andere auch nicht zurückbleiben, daher diese massenhaften Gründungen, sonst verfügten diese Pastoren, mit Ausnahme der deutschen Hermannsbürger-Mission über keine weiteren Hilfskräfte außer die ihrer Familien. Auch die Geldquellen, die außer Afrika zur Verfügung standen, hatten in erster Linie die Bedürfnisse der Pastorenfamilie zu decken. Schon aus rein materiellen Gründen waren die Eingebornen nach zwei Richtungen heranzuziehen. Man zog die Eingebornen zur Ausbreitung der Lehre und Tragung der Unkosten herbei; man bildete Prediger aus. Solcher Prediger sind es so viele, daß sich eine Form des runden, schwarzen Filzhutes als Eingebornen-

Bredigerhut durchsetzen konnte, welche Form auch besonders stark von den Kaufleuten eingeführt wird.

Soweit gedieh die Entwicklung prächtig.

Doch die Pastoren waren nicht die einzigen Weißen. Die Farmer, Kaufleute, Handwerker suchten Südafrika für sich auszubeuten und hiezu muß man ebenfalls den Kaffer haben. Der Kaffer hat die schwere Arbeit zu tun.

Mittels des anwesenden Geldes kam der Eingeborne unter das ungeschriebene Gesetz der schweren Arbeit.

In den Krambuden des Landes waren viele begehrenswerte Sachen, welche sein Herz erfreuten, für Geld waren sie zu haben; gibt es was einfacheres für einen jungen Mann, als man verdingt sich auf eine kurze Zeit zur Arbeit und kauft dann nach Herzenslust? Nun läßt sich aber auch auf eine andere Weise außer der schweren Arbeit Geld erwerben. Im Verkehr der Weißen mit den Eingebornen waren viele nötig, um



Bruder Nivard in seinem Zeichenbüro.

die Vermittlung auf dem Gebiete der Sprache zu übernehmen, man hatte mancherlei Aufseher, Verwalter und Schreibgehilfen nötig; dann eröffneten die Schulen für viele Plätze als Lehrer, die Mission schuf die Katecheten, Prediger; kurz, es gab eine Menge administrativer Posten und auf diese stützte sich die talentierte Jugend. Mit der Zeit schuf man sich hier förmliche Berufe. Die Höchstleistung in dieser Richtung ist der „Journalist.“

Da der Aufstieg der Eingebornen im allgemeinen dargetan ist, so muß es ebenso aufklärend wirken, den Aufstieg eines einzelnen zu verfolgen. Hierzu bietet das Leben des im vorigen Jahre (1921) verstorbenen Journalisten Sabavu treffliche Gelegenheit.

Zabavu war geboren 1859; sein Vater war ein armer christlicher Eingeborner. Seine Mutter gab sich alle Mühe, durch kleine Ersparnisse, Nebenverdienst als Waschfrau, es möglich zu machen, daß ihr Sohn, zehn Jahre alt, eine Schule besuchen konnte. Mit 17 Jahren wurde Zabavu Schullehrer in Somerset East und bildete sich privatim weiter aus. Er lernte nebenher Schriftsetzen, betrieb Griechisch und Latein; 1881 übernahm er in Lovedale die Stelle als Redakteur einer Eingeborenenzeitung; nachher setzte er seine Studien fort und konnte 1883 das Examen für Matrifulation bestehen. 1884 verheiratete er sich und gab zu Kingwilliamstown selbständig eine Eingeborenenzeitung, teilweise in Kosa und teilweise in Englisch geschrieben, heraus. Unterstützt, wenigstens beim Entstehen, wurde das Unternehmen durch zwei Weiße. Die Zeitung besteht heute noch. Zabavu hat sich als Politiker in Eingeborenenachen durch seine Feder einen Namen gemacht. Er soll so ungefähr 2000 Leitartikel in Kosa oder Englisch geschrieben haben. Es ist hier üblich, in jeder Wochennummer ein Leitartikel in einer Eingeborenen Sprache und ein (aber ganz anderer Stoff) in Englisch. Südafrika möchte heute ungefähr $\frac{1}{2}$ Duzend großformatige Wochenzeitungen, welche als die eigentliche Eingeborenenpresse bezeichnet werden muß, besitzen.

Soweit dürfte sich das Werk von Shaw und anderen in 100 Jahren ausgewirkt haben; doch hat man das protestantische Missionswerk vornehmlich von seinen Lichtseiten betrachtet.

Während die eben geschilderte Bewegung von Port Elizabeth nach Norden zog, setzte eine ähnliche von Durban ausgehend ein; diese ging von Boston, Nordamerika aus. Im Jahre 1835 kamen in einem Segelschiff zwei Reverends und der Arzt Dr. Adams nach Durban in der Absicht unter den Zulu als Missionär zu wirken. Die zwei ersten zogen gegen den Tugela, Dr. Adams blieb in der Nähe von Durban. 1837 gesellten sich noch drei weitere Missionare zu ihnen und 1850 waren zwölf Plätze besetzt; ich glaube, die damalige Kolonialregierung hat ihnen dieselben zugewiesen. Dr. Adams hatte eine kleine Presse mitgebracht und bis 1840 sollen 55000 Seiten gedruckt gewesen sein. Doch mußte man auf der Adamsstation elf Jahre warten, bis man den ersten Zulu taufen konnte. Ein Blick in das protestantische Lager dürfte lehrreich sein.

Bis jetzt trat der Name „Wesley“ häufig auf.

John Wesley, geboren 1703 in England, gehörte der Englischen Hochkirche an und wollte im Sinne der Herrnhuter „reformieren“; das führte 1740 zum Ausschluß aus der Hochkirche.

Der Name Methodist war anfänglich nur Spitzname, später wurde definiert: Methodist sei einer, der nach der Methode der Bibel lebe.

Die Methodisten spalteten sich in: „Wesleyan Methodisten“ — „Primitive Methodisten“. — „Die einige Meth. Kirche“, „die kalvinistischen Methodisten“; in Amerika teilten sie sich in: „Method. Episkopal Kirche“ — „Meth. protest. Kirche“ — „die Zionskirche“ und in andere mehr.

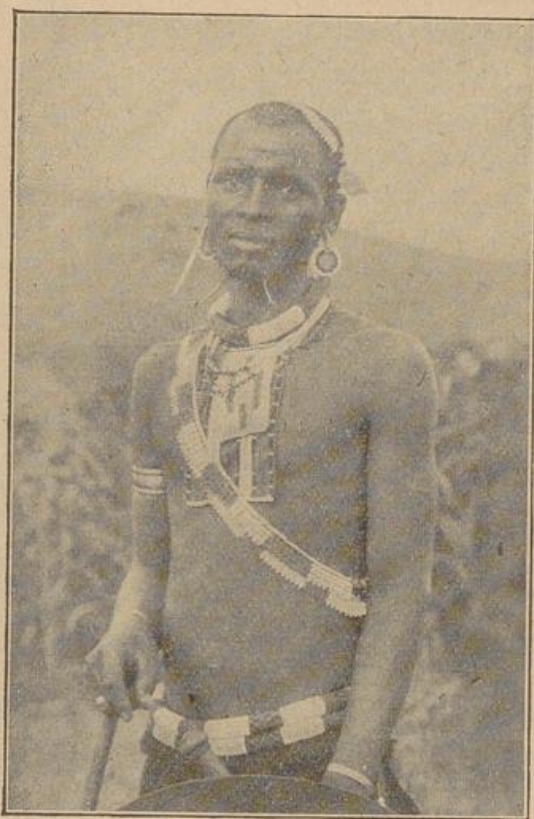
Die in Natal von Amerika kommenden Methodisten-Wesleyaner nennen sich hier kurz: die Amerika-Kirche. Auf einer protestantischen Missionskarte von Natal sind

30 verschiedene Missionsgesellschaften angegeben und so dürfte sich das Christentum in dreißigfacher Form darbieten.

Aus der Nataler-Missionsgeschichte muß noch ein wichtiges Moment: die Energie des Zulu, hervorgehoben werden.

Im Jahre 1847 folgte ein wesley. Pastor seinen Leuten nach Durban; 1848 ward in Durban ein alter Kaffer getauft. Die Prediger folgten den Wanderungen ihrer Leute, den Europäern, welche sich immer mehr im Lande auszubreiten suchten und kamen so von selbst mit den verschiedenen Eingeborenen-Stämmen in Berührung.

Im Jahre 1847 mußte ein Pastor namens Allison aus dem Swaziland nach Natal fliehen. Er kaufte von einem Bur zehn Acres Land und gründete das heutige Indaleni; Mißverständnisse führten dazu, daß Allison von dort wegging und das heute noch vorhandene Edendale gründete; 1861 war Edendale in den Händen der Wesleyan Miss. Society, Allison verließ die Wesleyaner und ging zur Vereinigten freien Kirche von Schottland über und gründete darauf die Station Zimpolweni. Hier versuchte er kaffrische Lehrer, Prediger, Theologen auszubilden; er erreichte aber seinen Plan nicht völlig und starb 1876. Heute ist Zimpolweni wirklich eine Schule für höhere protestantische Theologen. Die Art der „Mißverständnisse“ und „Differenzen“, welche Allison immer wieder zur Trennung führten, sind mir nicht bekannt. Vermutlich hatte er den Plan, einen einheimischen,



Zulukrieger.

regelmäßig gebildeten, höheren protestantischen Klerus zu schaffen und begann schon recht frühzeitig die Schüler daraufhin auszubilden.

Nein, mit einer solchen Idee kann man schon anrennen!

Ich habe mit einem Eingebornen über Allison gesprochen; dieser meinte, das Werk Allisons habe sich bewährt, während jenem vom anglikanischen Bischof Colenso der Fortschritt fehlte.

Mir scheint, Allison habe zunächst bloß das Englische in größerem Umfang gelehrt, als sonst damals üblich war; dadurch gab er seinen Leuten ein wichtiges Instrument in die Hand; sie konnten sich selbstständiger im neuen Leben der Kolonie bewegen, namentlich alle administrativen Stellen besetzen und sich so eine höhere Intelligenz verschaffen.

Ein Kaffer, der aus dem Swaziland mitkam, ging wieder heim als — Prediger; er gründete in den Kaffernkraals Vereine, Gesellschaften, Plätze, so: Tonono's Kop! Matiwane's Kop, Ewandsdale. Im Jahre 1865, also bloß 18 Jahre nach Allison's Ankunft in Natal, kauften sich die Edendaler-Schüler drei Farmen, Driefontein, Kleinfontein, Dornhoef und bezahlten dieselben mit ihrem eigenen Gelde. Das Gelingen, soweit das jetzt in die Augen springt, machte Mut und die Methode wurde wiederholt. Diese Farmen wurden zugleich zu Missionszentren ausgebildet; 1883 gründete ein Eingeborner, namens Gule, von Driefontein stammend, am Buffaloriver den Platz Enjanhadu, von wo dann die Native-Kirchendiener und Lokalprediger missionierend in das Zululand vordrangen.

Ich hörte von einem sehr kompetenten Landwirt (Br. S.), daß die Eingebornen auf der Farm Driefontein bezüglich Ackerbau durchaus tüchtig seien.

Im Jahre 1876 versammelten sich die Eingebornen von der Richtung Edendale zu Verulam, um zu beraten, wie man die Heiden, (natürlich ihre Landsleute) bekehren könnte; man saß eine Woche beisammen, sammelte dann etwa 2000 Schillinge. 1878 wurde die Wesleyan Native Home Mission gegründet, welche jährlich 2000 bis 3000 Schillinge aufbringt, womit die Prediger bezahlt werden. Die weißen Missionare sind gerade nicht ausgeschaltet, doch stellen die Eingebornen einen guten Teil der nötigen Mittel und Kräfte.

Das ganze Geheimnis der Bewegung heißt „Selbstständigkeit“; diese strebt der Kaffer so sehnsüchtig an, daß ihn jeder gewinnt, der ihm hier auch auf halbem Wege entgegenkommt.

Die Idee, den Kaffer auch zur Produktion anzuhalten, scheint erst in wirksamer Weise von Sir George Grey, 1854 zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt, in die Eingeborenen-Mission hineingetragen worden zu sein. In Lodendale wird man schon 1841 begonnen haben, in produktiver Richtung zu wirken. Grey warf bestimmte Summen für die Erziehung zur Produktion aus; und eine Anzahl Stationen konnten nun Wirtschaft lehren. Nach einer Anzahl von Jahren forschte das Unterrichtsministerium nach dem Resultat und das muß enttäuscht haben, (vielleicht weil man übertriebene Forderungen stellte); die Gelder blieben aus und die Anstalten verschwanden bis auf Lodendale.

Nun käme langsam die Schattenseite der protestantischen Methoden zur Sprache. Vor ungefähr 40 Jahren begann Mariannhill sich zu regen. Es war ein Glück, daß die ersten Leute nicht viel über die Schwierigkeiten des Unternehmens nachsannen, heute kann man das besser erkennen, was es heißt, in einem protestantischen Lande sich zwischen zwei bedeutenden Missionsanstalten einzuschieben; die Gründung verlief ohne Widerspruch.

P. Franz hatte zunächst für die Klostersgemeinde zu sorgen, erst später konnte er weiter denken. Eine starke Seite von P. Franz war die Psychologie; hierin war er einfach Genie; er fand keine Zeit mehr, eine Kaffersprache zu studieren, oder sich viel um Sitten und Unsitten der Schwarzen, um nationale Gebräuche, welche geachtet werden sollten, im Detail zu kümmern. Er kannte den Europäer nach seiner sozialen

Schichtung und das genügte. Ein Blick auf die kaffrische Kultur zeigte ihm die Geistesreise der Kaffern und an dieser Geistesreise knüpfte er an; in seinem System wurde der Kaffer als organisches Glied der Kolonie behandelt, vor allem der Produktion zugeführt und es wurde ihm gezeigt, wie er aus der schweren Arbeit, welche er jetzt einmal tun muß, Nutzen ziehen kann. Daß diese Erziehung nicht ohne Schulbildung möglich ist, begriff niemand besser als P. Franz, bloß wollte er keine vorzeitige Ueberbildung, alles zu seiner Zeit. So bestand ganz im Anfange von Mariannahill eine „Sonntagschule“ für die Handwerkslehrlinge. Auch war P. Franz ein Verfechter der Gleichberechtigung der Rassen in Südafrika, doch ohne sich besonders geflissentlich auszusprechen.



Ein Teil des großen Slabeni-Waldes in „Königin der Engel“.

Das System von P. Franz fand sofort den Beifall der Kolonisten und dieser war nicht der schwächste Hebel, um Mariannahill's Aufschwung zu fördern; daß aber auch das System trefflich auf die Bedürfnisse der Eingebornen zugeschnitten war, zeigten die Wachstumsverhältnisse. Nach 40 Jahren besitzt Mariannahill einen jährlichen Zuwachs von 5000 Köpfen. Das gleiche Verhältnis besitzt die weiße Bevölkerung von Durban und Johannesburg. Wenn man bedenkt, wie langsam am Anfang die Kopzahl steigt, so ist dieses Verhältnis als günstig zu betrachten; es scheint dieser Zuwachs schon nach 40 Jahren jenem der Wesleyaner mindestens gleichwertig zu sein. P. Franz ist dem Kaffer etwas mehr als nur auf halbem Wege entgegengekommen!

Das Vikariat Mariannahill umfaßt jenen Teil Südafrikas, der zwischen den Drakensbergen und dem Indischen Ozean liegt, im Süden von Nei-Niver, im Norden

vom Umlazi-Rivet begrenzt wird; oder der Küstenstrich zwischen East-London bis an die hohen Berge.

Politisch umfaßt es den ganzen Transkei und den Südtteil von Natal.

Der Teil von Natal besteht aus einem Drittel der Magistratur Camperdown, den Magistraturen Richmond Impendhle, Poolela, Tzopo, Alexandra, Alfred. Gover-Umlzimkulu; der Flächeninhalt dieses Teiles beträgt 5224 englische Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 10000 Weißen und einer halben Million Schwarzen. Der Transkei zerlegt sich in die Landschaften: Pondoland (mit der dichtesten Kaffernbevölkerung von 262000 Köpfen), East-Briqualand, Tembuland und Traoskei-Propet.

Der ganze Transkei hat einen Inhalt von 16351 englischen Quadratmeilen und ist von 20000 Europäern und einer Million Eingebornen bewohnt. Das ganze Bistariat hat einen Inhalt von 21575 englischen Quadratmeilen, eine Größe, welche etwa jener von Belgien und Holland zusammengenommen, entspricht. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 30000 Europäer 1500000 Eingeborne, somit das Verhältnis 1:50 zwischen Europäern und Eingebornen. Aus diesem Grunde, da ja die Europäer größtenteils Protestanten sind, betrachten die Eingebornen den neuen Bischof als „ihren Bischof.“

Das Klima ist durchweg gesund; der Transkei ist das eigentliche Kaffernviertel Südafrikas; er charakterisiert sich auch dadurch, daß er die höchste Ziffer im Schulbesuch aufweist. Dem Transkei fehlt an erster Stelle die Produktion. Man hat hier die etwas kuriose Idee, der Kaffer müsse vor allem die Landwirtschaft in der Höhe der Europäer betreiben und glaubt, eine solche Idee lasse sich leicht verwirklichen, bedenkt aber nicht, daß in der geschichtlichen Entwicklung der Ackerbau der Schlüsselstein in der Civilisation ist und einen geschulten Geist voraussetzt. Erfolge gelingen hier nur, wenn der Kaffer ganz unmittelbarer Nachbar von einem Weißen ist, von welchem er mechanisch abgucken kann. Selbst in diesem Fall wird es 10:1 stehen, daß das Wesentliche nicht erfaßt wird. Hier hat das instinktive Gefühl, der geniale Blick von P. Franz, der persönlich ein tüchtiger Bauer war, geradezu einen Herzschuß getan.

Nach seinem System muß der Eingeborne befähigt werden, mit Geld zu wirtschaften, Geld zu erwerben und Geld zu bewahren; das gelingt bloß durch große Anpassung an die Bedürfnisse der Kolonie; doch dachte P. Franz schon sehr früh und späterhin noch mehr daran, kaffrische Dörfer zu formieren.

Die Böglinge von Mariannhill haben sich über ganz Südafrika zerstreut und beiläufig die Hälfte hat guten Gebrauch von ihrem Können gemacht. Aus den Schuhmachern ließe sich heute schon eine eigene Zunft organisieren.

Es läßt sich noch die Frage aufwerfen, ob nicht auch die Mariannhiller Leute eine solche Energie entwickeln können wie die Edendaler. Die Mariannhiller haben schon zweimal solch geschäftliche Unternehmen versucht, diese sind aber völlig unverschuldeter Weise verunglückt. An zwei Plätzen wurden ganz hübsche Geldsummen zusammengepart; ihr Verlust mußte entmutigend wirken. Wieviel Lehrgeld man auf der anderen Seite bezahlt hat, wissen wir eben auch nicht.

Bezüglich Ausbreitung der Lehre sei nur bemerkt, wie in der alten Kirche eben keine wesleyanische Grundsätze herrschen. Wohin solche führen, soll noch in aller Kürze gezeigt werden. Dazu muß aber noch ein sehr wichtiges völkerpsychologisches Moment, welches aber nicht mühsam herauszuarbeiten ist, herangezogen werden, um in diesen modernsten südafrikanischen Zuständen klar zu sehen.

Unvermeidlich tritt eine Schattenseite der protestantischen Methoden hervor. Vom Protestantismus hat der Kaffer nichts besser begriffen als das Grundprinzip, die freie Forschung mit nachfolgender Spaltung. Haben die Weißen hier schon 30 Sekten, so hat sie der Eingeborne schon um mehr als das Dreifache überholt. Im Juni 1921 teilte der Minister des Inneren im Senate mit, daß es 106 selbstständige Kirchen gebe. In dieser Zerfetzung sieht aber der patriotisch gesinnte Eingeborne in seinem Kampfe um Gleichberechtigung einen taktischen Scherker und sinnt auf Abhilfe. Alle mir bekannt gewordenen Vorschläge enthalten unbewußt den Grundgedanken, zu einer festen, einzigen Form überzugehen. Mit diesem neuen Gedanken ist man aber wieder an der Türe der alten Kirche angekommen. Es würde zu weit führen, auf diese neuesten Phasen einzugehen.

Voriges Jahr war ein Census, von welchem aber noch keine größere Publikation zu erhalten war, deswegen kann man mit Zahlen nicht sicher operieren; schätzungsweise dürfte Bondoland fast noch heidnisch sein und die Anzahl der protestantischen Eingebornen im Vikariate Mariannhill möchte eine halbe Million betragen; löst man aber diese Summe in ihre Einzelsekten auf, so kommt auf die Einzelsekten nicht so besonders viel. Die alte Kirche mit ihren heurigen fast 50 000 Mitgliedern ist groß genug, um gesehen zu werden.

Aus völkerpsychologischen Gründen läßt sich sehr bestimmt voraussagen, daß der Eingeborne nicht beim Protestantismus bleibt; wohin er sich wendet, läßt sich auch sehen, doch ist es nicht nötig solche Konstruktionen zu wagen.

Will man aber die religiösen Zustände des Vikariates Mariannhill auf eine kurze Form bringen, so ließe sich sagen: wir stehen hier Situationen gegenüber ähnlich jenen, welche sich in Europa in den Jahren nach 500, da die germanischen Stämme an die Tore der römischen Kultur pochten, fanden.

Sollten das nicht Führungen und Fügungen Gottes sein?



Unser ältestes Priesterseminar ist die christliche Familie, die uns wetterfeste, willensstarke und kernhaft fromme Priester sendet.

K. v. Faulhaber.

(„Priester und Volk und unsere Zeit.“)



Zweige vom Missionsbaume.

Von einem Mariannhiller Missionsbruder.

Die katholischen Missionen der ganzen Welt gleichen einem großen, fruchtbaren Baume, gepflanzt im Garten der hl. Kirche. Der Stamm wurzelt im Zentrum des Reiches Christi, Rom, und des Baumes

Hauptäste sind die Missionsorden, Kongregationen und Gesellschaften. Diese breiten sich über die Heidenländer aus in vielen Zweigen, Blättern, Blüten und Früchten.

Ebenso kann man auch jede einzelne Missionsgesellschaft einem heranwachsenden Baume vergleichen. Ihre Haupt- und Nebenstationen sind die Nester und Zweige, welche sich allmählich über ein ganzes Land oder mehrere Länder erstrecken. Solche Missionsbäume entsproßen seit Jahrhunderten dem Benediktiner-, Franziskaner-, Dominikaner- und Jesuitenorden. In neuerer Zeit blühen manche hoffnungsvollen Missionsbäume hervor, wie die von Steyl und verschiedene kleinere Kongregationen.

Die folgenden Skizzen wollen die Leser mit einigen Zweigen der Mariannhiller-Pflanzung näher bekannt machen, einige Blätter und Blüten aus dem „Garten Südafrikas“, Natal, pflücken.

Vor 40 Jahren senkte das Bäumchen seine ersten Wurzeln in afrikanischen Boden, gepflanzt von des Gründers Hand, Trappistenabt V. Pfanner † selig. Die erste Pflanzung, Dunbrody in der Kapkolonie, hielt der südlichen Sonne nicht stand, „weil sie keine Feuchtigkeit hatte.“ Dafür gedieh dann seit Weihnachten 1882 das Mariannhiller Missionsbäumchen mit Gottes Segen und der lieben Wohltäter Hilfe um so besser.

Seit mehr als 30 Jahren habe ich als Missionsarbeiter am Wohl und Wehe des Werkes teilgenommen und selbst mithelfen dürfen, einige Zweige des Baumes ins Leben zu rufen und zu pflegen.

Wir wollen nun eine kleine Wanderung von Zweig zu Zweig antreten und nebenbei einige nützliche Rückblicke und Ausblicke machen.

Die Reise geht vom Mutterstamme des Baumes, von Mariannhill aus. Dort verbrachte ich die ersten vier Jahre meines Missionslebens glücklich unter dem Krummstabe des ersten Gärtners am Umhlatuzane. Seine irdischen Ueberreste ruhen nun schon zwölf Jahre im Schatten des riesigen Feigenbaumes inmitten des Mariannhiller Friedhofs. Wie dieser Schattenpender seine gewaltigen Nester schützend über immer mehr Gräber ausspannt, so breiten sich auch des Missionsbaumes Zweige

wachsend über die Fluren Natal's aus. Im August 1893 hieß es zum ersten Male für mich: „Vom Stamm zum Ast,“ d. h. von Mariannahill auf eine Missionsfiliale.

Eine Expedition von Patres, Brüdern und Schwestern verließ damals das erst zehn Jahre zählende Mutterhaus, um sich auf die hervorsproßenden Baumzweige zu verteilen. Ich wurde einer Abteilung von Brüdern zugesellt, welche auf einem mit vier Pferden bespannten Wirtschaftswagen die Reise antraten. Nach der praktischen Weisung des Gründers war dies ganze Gespann — Wagen, Pferde und Insassen — bestimmt, auf den Stationen dauernd „eingespannt zu werden“ und dort zu verbleiben.

Lang vor Tagesanbruch ging es hinaus in die Hügellandschaft Natal's. Winter war es und die Sterne funkelten vom wolkenlosen Nachthimmel auf unsern einsamen Weg herab. Nachdem wir die „Mühle“ am Umhlatzane passiert hatten, lenkte unser Fuhrwerk in westlicher Richtung nach Einsiedeln, dem nächsten Ableger der klösterlichen Heimat. Gegen Sonnenaufgang übersehten wir den Umlaagzifluß, jetzt in der trockenen Jahreszeit ein vergnügliches Kinderspiel, während im Sommer die geschwellenen Wasser dem Wanderer hier oft Sorge und Todesgefahr bereiten. Die sehr primitive Straße schlängelt sich von da an landaufwärts durch endlose Hügel, mit Buschwerk und rauhem Steppengras bewachsen. Die Gegend ist eintönig, doch nicht langweilig. Ab und zu erhob sich einer jener imposanten Bäume, deren breitgestreckte, flache Krone ein fast ganz ebenes Schattendach bildet.

Flat crown heißt dieser Baum auf englisch und „Mthlandhlati“ in der Zulu-Sprache. Sein Holz ist vom Wagenbauer sehr geschätzt, denn er liefert u. a. bessere Radnaben als irgend ein Holz in Afrika und selbst in Europa. Das reife Holz ist von goldgelber Farbe und ein sehr scharfer Saft bewahrt es jahrzehntelang vor Fäulnis. Heute werden diese Schattenkronen leider immer seltener im Lande.

Nach mehreren Stunden ermüdender Fahrt machten wir Halt an einer Quelle, der einzigen weit und breit. Trotz der trockenen Jahreszeit fährt es sich schwer in dieser Gegend, denn die Hufe der Pferde und die nur zwei Zoll breiten Wagenräder dringen tief in den lockeren Sand. Das Meer hat hier — acht Stunden von der Küste — sehr deutliche Spuren seiner ehemaligen Herrschaft zurückgelassen. Lange vor Christi Zeiten stand ganz Natal bis an die hohe Drackensbergkette unter Wasser. Die Farm, wo heute Mariannahill steht, trug früher bekanntlich den Namen „See-Ruh-Loch“; aber auch auf den meisten unserer heutigen Stationen finden sich Zeichen, daß sie auf einstigem Meeresgrund stehen.

Nach einstündiger Ruhepause, mit echter Trappistenkost — Brot und Wasser — gestärkt, ging es eilig weiter. Die Sonne hatte ihren noch winterlichen Höhepunkt erreicht und es galt, vor Einbruch der empfindlich kühlen Nacht die schützenden Mauern Einsiedelns zu erreichen.

Dort von den fernen Drackensbergen im Nordwesten, streicht bereits ein für Mariannahill ungewohnter kalter Luftstrom über die sich mehr und mehr verflachenden Hügel. Die Gegend nimmt einen ganz anderen Charakter an. Das tropische Küstengebiet macht weitausgedehnten Grasflächen und sehr vereinzelt Farmgehöften Platz. Baumwuchs und Buschwerk sind verschwunden. Nur an weitentlegenen Stellen des

sich erschließenden Landes steigen grünblaue Wände dichten Urwaldes an den Bergabhängen auf. Auch um manche „Homestead“ der weißen Ansiedler schlingt sich ein Kranz von australischen Mimosen, dünnes, überaus zartes, frisches Grün mit den goldigschimmernden, starkduftenden Blütenbüscheln, das die sonst eintönige Landschaft ungemein verschönert. Zu ihrer Belebung dienen auch die sonst so beträchtlichen Rinder- und Schafherden der Farmer, zahlreiche Pferde und Ziegen der Afrikaner.

Noch einige Stunden dauert die Reise. In trockenem Sande haben sich unsere vier eifrigen Zugpferde müde gearbeitet. Wir selbst haben große Strecken zu Fuß durchgemessen und sehnten uns nach Ruhe. Doch erst kurz vor dem Verschwinden des Tagesgestirnes sind wir am Ziele.

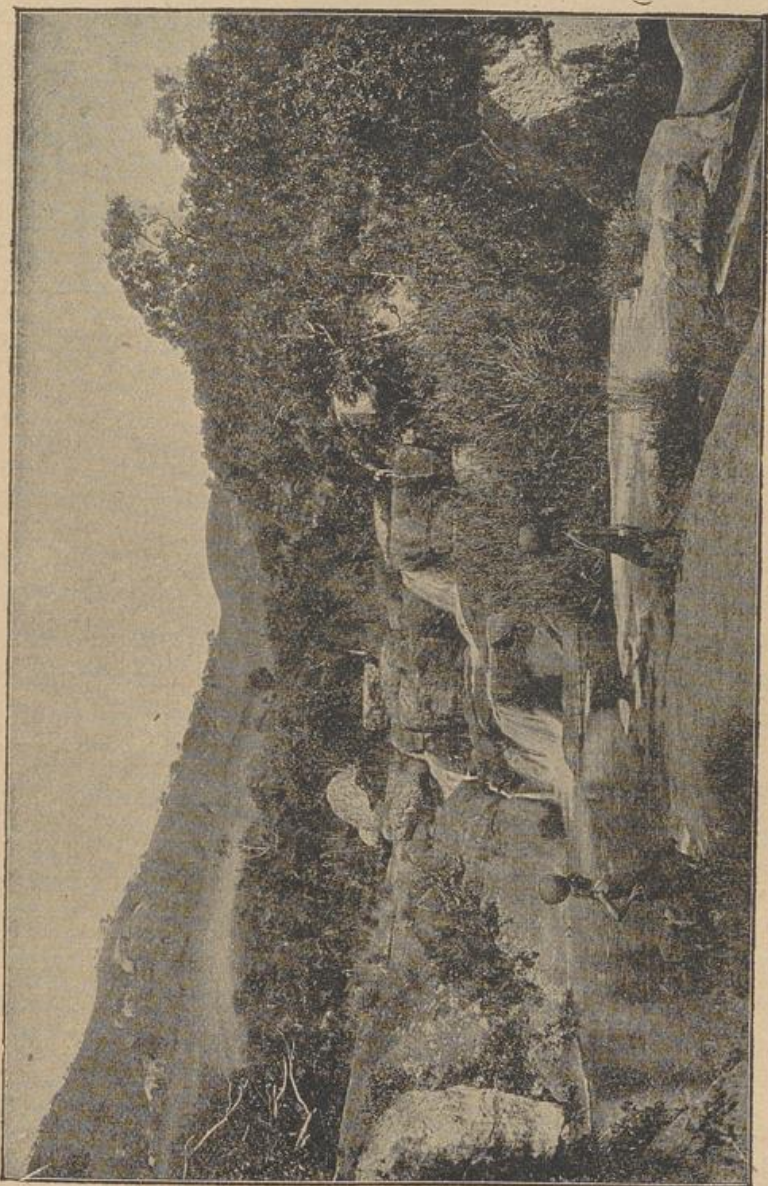
Zunächst gelangen wir an dem Glavu, jetzt ein harmloser Bach, zur Sommerzeit aber nicht selten ein reißender Fluß. Nahe an der schroffen Furt steht eine primitive Mühle und hier dicht unterhalb ist auch die Unglücksstelle, wo im März 1892 unser Bruder Frumentius den Tod in den erregten Wellen fand als ein Opfer seines Pflichteifers. Mit einer wichtigen Botschaft an das Mutterhaus kam er von einer Neugründung zurück und wollte sich durch kein Hindernis aufhalten lassen, auch nicht vom hochgeschwollenen Glavu. Mitten im Wasser ergriff ihn der Strudel und brachte ihn aus dem Sattel. Sein Pferd entkam ans andere Ufer, der junge, überaus kräftige Mann im Trappistenhabit aber versank im tiefen Schlamm. Seine Hand aber hielt im Tode noch die Briestafche mit den Brieffschaften hoch empor, um sie vor den Wellen zu schützen. So fand man später den Getreuen stehen und hatte große Mühe, den entseelten, schweren Körper aus dem Schlamm herauszuarbeiten. Wir Reisende aber überschritten heute spielend das enge Flußbett, passierten noch einen Hügel und waren in Einsiedeln. Es ist dem Gründungsdatum nach der zweite Zweig am Mariannhiller Missionsbaume und die erste Station, welche den Namen eines altehrwürdigen Marienheiligtums trägt. Der Pflanzler des Baumes hatte einst auf seinen vielen Reisen die meisten marianischen Gnadenstätten besucht und liebte es, die trauten Namen seiner nordischen Heimat auf den Süden zu übertragen. Hierin ahmte Abt Franz Kolumbus und andere Länderentdecker nach wie Hunderte von Ortsnamen in der „Neuen Welt“ zeigen. Was wir am rechten Ufer des Glavu-Flüßchens vorfanden, war freilich eine noch sehr ärmliche Erinnerung an das große Einsiedeln auf den majestätischen Schweizer Bergen; drei bis vier primitive Hütten, aus Bruchsteinen, Lehm und Stroh erbaut, doch an einem reizenden Bergabhang gelegen. Ein zarter, schwacher Missionszweig fürwahr, aber eine jener Hütten barg ein großes Heiligtum, ganz wie St. Peter zu Rom und die mächtigen Kathedralen der katholischen Christenheit, nämlich das allerheiligste Sakrament.

Hier im kleinen Einsiedeln wohnte also der Missionar aller Zeiten und Völker. Ihm galt sogleich unser erster Besuch und es ließ sich gut beten in dieser „Hütte Gottes bei den Menschen.“

Der lebenswürdige Neupriester und damalige Rektor der Station, der Hochw. P. Ludger selig — heute, nach 28 Jahren, schon lange in der Ewigkeit, — nahm uns mit großer Freundlichkeit auf, ebenso die drei Trappistenbrüder der Station. Die Unterhaltung war freilich kurz gemäß der vorgerrückten Abendstunde und altbefolgt

Trappistenregel, die dem goldenen Schweigen den Vorzug vor dem Silber des Reden gab. Aber wir fühlten uns gar heimisch an dem trauten Platze, der wirklich einsam gelegen war und insofern ebenfalls seinem Namen alle Ehre machte.

„Einsame Siedelungen“ sind zwar hier zu Lande die meisten Farmgehöfte der



Afrikanische Landschaft.

Europäer, aber unser Zweig am Missionsbaume ist zudem ein katholisches Klosterlein, wie auch Großeinsiedeln Helvetia's in den Tagen seiner Kindheit es einst gewesen. Hier fehlen zwar die himmelanstrebenden Hochgebirge und gewaltigen Urwälder, aber selige Einsamkeit und erhabene Gottesnähe erquickten mit heiliger Ruhe jene Herzen, die nach dem fernen Süden zogen, um ihr ganzes Leben in bescheidener Arbeit der Ausbreitung jenes Reiches zu weihen, das kein Ende hat.



Nachrichten aus St. Paul.

aus der Zeit vom 24. September 1922 — 6. Januar 1923.

Unsere Afrikakandidaten, deren Reisesieber von Tag zu Tag stieg, hatten uns schon in bedenklich hohem Grade angesteckt. Da ersann Rev. P. Superior ein geeignetes Beruhigungsmittel, indem er uns am 24. 9. abends zu einem Lichtbildervortrag im Kapellenraum des „alten St. Paul“ einlud, wo er uns das Land unserer Sehnsucht, das geliebte Mariannahill, in vielen Bildern an die Wand zauberte. Gespannt hörten wir auf die Erklärungen zu jedem Bild. Auch Rev. P. Balduin nahm am 26. 9. seine Zuflucht zu demselben Mittel. Diesmal tat auch der Apparat seine Pflicht und Schuldigkeit und ließ alles in klarem Lichte erscheinen.

Am 1. 10. stattete uns der Bonner Kirchenchor, 28 Mann stark, einen Besuch ab und grüßte während der Nachmittagsandacht die Königin des hl. Rosenkranzes in mehreren Liedern. Nachher erfreute er uns noch durch mehrere Lieder im Kapitelsaal. Vom 2. Oktober an half alles, was Kopf und Beine hatte, bei der Feldarbeit. Die Fratres erkannten sich in ihrem Arbeitskostüm oft gar nicht wieder.

Eine kleine Abwechslung brachte für die Meriker-Novizen der 4. Oktober, der Namenstag unseres Rev. P. Magister, an dem wir eine Wallfahrt zu unserer himmlischen Mutter nach Kevelaer unternahmen. Die R. P. P. Uzwanger und Jakob zelebrierten in der Gnadenkapelle, wobei alle Fratres kommunizierten. Bald hatte auch das Dampfkrölein Rev. P. Magister nach Kevelaer gebracht. Nach einem kurzen Besuch in der Gnadenkapelle nahmen wir im Priesterhaus den Namenstagskaffee. Leider gestatten uns die verschärften Maßnahmen der Grenzbehörden keine Wallfahrten mehr zur „Consolatrix Afflictorum.“ Am folgenden Tag ging es wieder frisch an die Arbeit in Gottes freier Natur. Um unsere Liebe anzu-

Toten zu bezeugen, gingen wir am Allerheiligentage nachmittags in feierlicher Prozession, unter Abbeten des Rosenkranzes, auf den Friedhof zur Segnung der Gräber, die unsere kunstfertigen Gärtnerbrüder einfach und recht geschmackvoll geziert hatten.

Ein Tag großer Freude für St. Paul, besonders für das Noviziat war der 16. November. Wir feierten nachträglich den Namenstag unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofes und den Abschied der Missionare. Die Feier wurde am Morgen um 9,30 Uhr durch ein levitirtes Hochamt eingeleitet, während welchem der zusammengeschmolzene Kirchenchor in seiner Leistung nichts zu wünschen übrig ließ.

Am Nachmittag nach dem feierlichen Segen fand zum ersten Male die kirchliche Ausendung der Missionare statt. Rev. P. Superior stimmte das „Deus in adiutorium“ an, hierauf wurde der 112. Psalm gesungen und in einem vierstimmig gesungenen „Magnificat“ machte sich die Freude und Begeisterung Luft die unser aller Herzen erfüllte. In einer kurzen Ansprache erinnerte Rev. P. Superior an den Abschied unseres größten Missionars und Meisters Jesu Christi von seiner hl. Mutter. Dann weihte er die Missionskreuze und schmückte damit die Brust der drei Benediktswerten. Einen tiefen Eindruck machte auf uns alle, besonders auf die Scheidenden, die sinnreichen Gebete und das vierstimmige „Benedictus“, welche während dieses feierlichen Augenblickes gesprochen und gesungen wurden. Die herzliche Bitte: „Segne mich Maria, segne mich dein Kind,“ schloß die kirchliche Feier ab.

Um 5 Uhr rief die Glocke die ganze Gemeinde zu einer Familienfeier in den festlich geschmückten Kapitelsaal zusammen. Von neuem wurde die Feststimmung angefaßt durch den vierstimmigen Chor: „Der Herr ist uns're Zuversicht“ und nun wechselten Gesang und Vortrag. Die drei Scheidenden R. P. Ebner, Br. Martin und Br. Calasanz saßen zu Füßen des Bildes unseres Hochw. P. Generals und Bischofs. Im Geiste vereinigten wir uns auch mit unsern lieben Mitbrüdern, R. P. Gastreiter, Br. Valerian, Br. Fabian und Br. Julius, die bereits auf dem Schiffe waren, da sie ja schon von Hamburg abgefahren und in Rotterdam wohl nach den Ansichten Ausschau hielten. R. P. Superior sprach einige Abschiedsworte und trug R. P. Ebner noch viele Grüße an Mariannhill, besonders an die Kinder, auf. R. P. Ebner drückte in kurzen Worten seine Freude aus über das ihm zuteil gewordene Glück und suchte die Zurückbleibenden zu trösten. Mit dem Liede: „Ein Priesterherz ist Jesu Herz“ endete die Feier. Am folgenden Morgen begleiteten die Fratres die Missionare zur Tram. R. P. Superior fuhr mit nach Rotterdam, um dort auch den von Deutschland Abgereisten das Missionskreuz zu überreichen.

Der 6. Dezember verlief ganz still. St. Nikolaus hatte jedem 2 Äpfel auf den Teller gelegt und sich für nächstes Jahr empfohlen. Der letzte Adventssonntag war da. Auf den Gesichtern malte sich bereits Weihnachtsstimmung. Die Gemeinde ging schon eine Stunde früher als sonst zu Bett. Dann machte sich das Christkind an die Arbeit. Bald war unser „trautes Nazareth“, unsere kleine Kapelle, in einen kleinen Himmel umgewandelt, festlich geschmückt mit Kränzen, Guirlanden und Tannen. Um 11 Uhr 30 hörte man fast wie von Engelnstimmen das „Stille Nacht, heilige

Nacht“ fingen. Kaum war die letzte Strophe verklungen, da eilte alles vom Schlaftaal hinab zum göttlichen Kind. Welche Ueberraschung! In der Kapelle strahlten schon hell die Christbäume, in großen Lettern leuchtete das „gloria in excelsis Deo,“ über dem Chor und darunter hing in einem Kranz das gar liebliche Bild des holden Jesusknaben. Schlag 12 Uhr traten Zelebrant und Leviten aus der Sakristei an den hellerleuchteten Hochaltar zur Mette. Das „gloria in excelsis Deo“ ertönte, und frisch und exakt fiel der Sängerkhor ein: „Et in terra pax hominibus“. Es war wirklich Weihnacht. Groß und Klein aus der Umgegend war herbeigeeilt, das liebe Jesuskind zu begrüßen. Während der Mette war es für uns die größte Freude, die hl. Kommunion empfangen zu dürfen, und es tat uns leid, so bald wieder zu Bett gehen zu müssen. Aber um so freudiger erhob sich jeder wieder am Morgen um fünf Uhr und eilte in die Kapelle zur Betrachtung und hl. Messe. Draußen im Gang war auch der Vorhang gefallen und ein wunderschönes Bethlehem bot sich den Augen dar. Für alt und jung, besonders aber für die Kinder ist unsere Krippe noch längere Zeit hernach ein Anziehungspunkt geblieben. Auch im Refektorium, im Kapitelsaal und in den Noviziatssälen hatte das Christkind seine Spuren zurückgelassen. Vom ersten Feiertag ab versammelten sich die Kleriker- und Brüdernovizen bei brennendem Christbaum noch an mehreren Abenden, um ihrer gegenseitigen Freude und Liebe durch Lieder und Gedichte Ausdruck zu geben.

„O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!“ Nur gar zu rasch ist sie dahingeeilt. Möge sie aber in unser aller Herzen fortdauern und für unsere armen Heiden im fernen Afrika auch bald eine selige Weihnacht kommen und ihnen den Heiland bringen, „das Licht zur Erleuchtung der Heiden“.



Katholiken in der Welt.

Es gibt ungefähr:

Katholiken	265500000	Theologische Seminare	
Heidenkatholiken	29753565	für Eingeborne	197
„ (europ. Rasse)	463000	Katechistenschulen	
Missionare (europ.)	7933	für Eingeborne	189
„ (eingeborene)	5827	Hospitäler rund	409
Laienbrüder	5270	Waisenhäuser	1263
Schwesteru	21320	Verpflegungsanstalten	1182
Katecheten	24524	Buchdruckereien der	
Lehrer	17450	katholischen Missionen	62
Gesamtmissionskräfte rund	82334	Theologiestudierende	
Katechumenen	1517909	(Eingeborne)	5912
Missionsstationen	42968	Katechetenschüler	
Kirchen und Kapellen	28470	(Eingeborne)	3638



Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Orell Füssli in Zürich erschienen.

Roswitha atmete tief auf, als sei ihr ein Gebirge von der Brust weggenommen worden. Gerberga aber fuhr fort:

„Kind, es ist gut, wenn man neben Hof und Acker noch ein kleines Gärtchen hat. Dein Gärtchen ist die Poesie; das habe ich dir angesehen, als ich im Garten draußen dich — du weißt, neben dem Rosenstrauch auf der Bank —“

Die bleichen Wangen der Aebtissin waren rot geworden, Roswithas Augen wurden feucht, und beide schwiegen eine Weile. Gerberga schloß das Fenster, setzte sich und zog Roswitha nahe an sich heran.

„Erwarte keine Strafe von mir! Schwester Rikardis hat es gut gemeint. Von morgen an — und das ist deine Strafe — kommst du nach jeder Vesper in meine Zelle, und wir nehmen miteinander die römischen Dichter aus der Truhe hervor und lesen sie zusammen. Bist du zufrieden?“

Kein Wort kam über Roswithas Lippen, aber sie warf sich auf die Knie nieder, lehnte ihr Antlitz an Gerbergas schwarzes Kleid und fühlte die Mutterhand auf ihren Locken.

Da scholl die Kompletglocke. Und nach einer Weile kniete Roswitha an der granitnen Säule in der Kirche und Gerbergas helle Stimme sprach wieder: „Noc-tem quietam“ — und es kam eine ruhige, seltsame Nacht für Roswitha.

5. Taubenflügel im Wetterschein.

Roswitha ließ nun die Astarten unbeweint im Kloster hinsterven und die letzten Wandervögel unbefungen von dannen ziehen, da sie jeden Abend zur Aebtissin gehen durfte, um mit dieser die römischen Dichter zu lesen. Wohl war es nicht leicht; Roswithas gerades, deutsches Gemüt konnte sich anfänglich gar nicht damit befreunden, daß der Dichter von Sulma, der den Anfang machen durfte, die Worte, die doch zusammengehörten, oft gar so weit trennte. Aber bald begriff sie das Geheimnis. Gerberga hatte aus dem reichen Schatz mit kluger Hand ein Blatt ausgewählt, das rein war wie Taubenflügel und rührend wie der Schwalben Abschiedslied, die „ultima nox“, des Dichters Ovid „Letzte Nacht in Rom“, vor seiner Abreise in die Verbannung zum unwirklichen, fernen Meere.

Zwei Dinge waren es, die der lieben Roswitha jede Lesung so lieb und leicht machten: bei den wohlklingenden lateinischen Versen läuteten in ihrer Mädchenseele wunderbare Glocken mit; und dann: ihre Lehrerin war ja die Fürstentochter und gute Mutter Gerberga.

Roswitha konnte ihr Glück kaum fassen, die Närrin, Träumerin, Schwärmerin! Es schien ihr auch, sie könne seither viel besser beten. Und auch das kleine Heimweh nach dem Vater und der Burg war geschwunden. Sie war der Liebling von Gandersheim, und selbst die gestrenge Schwester Rikhardis erkundigte sich darnach, auf welchen Tag das Geburtsfest Roswithas falle.

Aber ein Reitermann sollte das selige Stilleben stören!

Es war in den ersten Oktobertagen, als der Klosterwaldmeister einen Reiter zur Pforte führte, — einen Königsboten. Schwester Hadewig, die Pförtnerin, ließ zwar in ihrem gewohnten „Deo gratias“ keine Aufregung hervorzittern, doch ging sie schneller als sonst durch den Klostergang und hinaus in den Garten, der Aebtissin und den Schwestern die Botschaft zu bringen.

Im Garten saßen und standen die Schwestern um die geliebte Mutter Gerberga; aus dem andern Teil des Gartens erschollen die lauten Stimmen und das helle Lachen der Schülerinnen.

Gerberga sprach gerade vom Klosterleben und wie man im Kloster in guten und bösen Tagen die volle Seelenruhe bewahren solle. Alle Schwestern gaben ihr recht, auf allen Gesichtern leuchtete Ruhe, die selige Ruhe schöner Marmorbilder. Und die Aebtissin fügte hinzu:

„Selbst der römische Dichter, ein Heide, hat gesungen, das gute Herz zittert nicht, auch wenn die Welt in Trümmer geht.“

In diesem Augenblicke nahte sich die Schwester Pförtnerin der Schwesternschar. Selbst in ihrem gesehten Alter nicht ohne Schalkheit, rief Hadewig mit der gleichgültigsten Stimme der Welt:

„König Otto kommt in unser Kloster.“

Und jetzt die volle Seelenruhe! Wie ein Stein mitten in eine Taubenschar, also fiel die Botschaft in die Schwesternschar, und keine blieb ruhig außer Gerberga. Sie allein! Und König Otto war doch ihr Oheim! Ruhig sah sie auf die lieben Schwestern, sah auf dem Antlitz derselben Freude und Aengstlichkeit lieblich vermischt und hörte lächelnd zu, wie bald einzelne Vorschläge für einen Empfang des Königs laut wurden. Da stand die Aebtissin auf und während sie die Hand der jüngsten Schwester ergriff, sprach sie ruhig:

„Liebe Schwester, der König, mein Oheim, soll unsere Ruhe nicht stören! Wir nehmen ihn nach der hl. Regel auf. Und jetzt gehe ich, den Boten zu begrüßen. Mir ist, es sollte zur Vesper läuten. Lebt wohl, Schwestern!“

Sie ging und hörte noch den Gruß ihrer Töchter und dann ein Geflüster, wie es ihr schien, ein recht freudiges Geflüster.

Am folgenden Morgen drang die Botschaft auch in die Klosterschule, und die Freude zeigte sich dort in hellem Jubel: Klein Hildegardchen sprang auf und rief: „Frei, frei!“

Gut, daß der Bote drei Tage vor dem Königsbesuche gekommen war; so hatte man Zeit für die Vorbereitung zu einem würdigen Empfange.

(Fortsetzung folgt.)

Hund und Kaze.

Von Bruder Otto.

Wenn man sagt, „die leben wie Hund und Kaze,“ so weiß man schon genug. Das ist die Regel, aber Regeln werden durch Ausnahmen bestätigt.

Auf einer Station in Gast-Briqualand säugte eine Hündin ihre Jungen. Eine Kaze hatte ebenfalls Junge und ihr Lager war nächst dem der Hündin. Eines Tages fiel es der Kaze ein, ihr Lager anderwärts aufzuschlagen und sie fing an, die Käzchen dorthin zu tragen. Die Abwesenheit der Kaze benützte die Hündin, um ein kleines Käzchen zu stehlen, und dasselbe ihren Jungen beizugesellen. Sie säugte es wie ihre eigenen Jungen. Da die Kaze eben den Zahlenbegriff nicht hat, so ist der Diebstahl unbemerkt geblieben. Doch die Hundemilch tat dem Käzchen nicht gut, es kam nicht davon.

Auf der gleichen Station kamen ein Hund und eine Kaze ganz ohne die übliche Zwietracht aus.

Die Kaze bekam Junge und in ihrer Freude spielte sie mit den Jungen. Nun ging die Kaze so weit, daß auch ihr Freund, der Hund, an ihrem Glücke mitpartizipieren sollte; auch er sollte mit den Käzchen spielen. Sie trug ihm alle herbei. Der Hund nahm die Käzchen ins Maul und warf sie kräftig in die Höhe, und wenn sie niederfielen, waren sie tot.

Nachdem die Käzchen alle tot dalagen, besah sich die Kaze die Situation, wurde traurig, melancholisch, fraß nichts mehr und gab bald ihr Leben auf.

Bier-Quellen-Verlag, Leipzig.

Ein Festtagsbuch. Für die Feierabende und Festtage des Herrn von Dr. K. Albert Bögele; Form. 13:19 cm, 213 Seiten. Ein wahres Festtagsbuch mit herrlichen Festerwägungen, die Feiertägliches hineintragen in unser Alltagsleben, ist das vorliegende. Freudig begrüßen wir es, daß der Verfasser auch eine Erwägung dem wunderbaren Kreuz von Lempias widmet, während viele andere diese Tatsachen totschweigen möchten. Jedenfalls verdient dieses Buch Einführung in die Familien, wo es ein sicherer Wegweiser zum geistig-sittlichen Wiederaufbau sein wird.

Nachtleuchtende

Maria mit Kind, Figur . . .	M. 2800,—
Herz Maria, Figur, stehend . . .	M. 2700,—
Herz Jesu, Figur, stehend . . .	M. 2700,—
Madonna, Figur stehend . . .	M. 2500,—
Herz-Jesu-Knabe	M. 2200,—
Weihwasserbehälter	M. 1800,—

Wunderbar bei Nacht selbstleuchtend! Dürfen in keiner christlichen Wohnung fehlen. Versand vollständig franco durch die Alleinhersteller.

Kath. Kunstanstalt „St. Elisabeth,“
Otto Plattner, Stuttgart, Vogelsangstr. 32
(neben der St. Elisabethenkirche).

Abgabe auch einzeln. Bei Bezug aller 6 Artikel pro Stück M. 50,— billiger.

Bitte bei uns. Inserenten zu kaufen!

Joseph Amberg

Goldschmied

Würzburg, Domerschulstr. 3

- Werkstätte für -

: Kirchliche Kunst :

empfehlte sich zur Anfertigung sämtl. kirchl. Geräte nach Vorlagen u. gegeb. Entwürfen bei streng reeller Preisberechnung. Meine Aluminium-Giborien, die in ganz Deutschl. bekannt sind, empfehle ich in 4 Größen f. 200, 400, 700 und 1200 Hostien zu äußerst billigen Preisen.

Mädchen-Institut
 Maria-Medingen
 bei Dillingen a. D., Post- und
 Station Wittislingen.
 6-klassige Mädchen-
 Mittelschule.
 Gesunde, freie Lage, groß. Garten
 m. Spielplatz, Spaziergänge in
 Wald u. Flur, kräftige, bürger-
 liche Küche. Prospekte durch
 die Oberin.

Vereins- und
 Haus - Fahnen
 gestickt u. gemalt

Wander-Wimpel, Eichen-
 kränze, Schleifen, Diplome,
 Medaillen, Plaketten,
 Gestickte Sportwappen.

Franz Karbach
 Godesberg a. Rhein.

Empfehle mich den sehr geehrten Damen
 in und außer der Provinz zur

Anfertigung schicker Kostüme
 und Mäntel,

eleganter Straßen-, Besuch- und Abend-
 toiletten, sowie aller ins Fach einschlägigen
 Arbeiten von einfacher bis zur elegantesten
 Ausführung. Auch Großbestellungen wer-
 den übernommen und schnellstens erledigt.
 Kleinrentner, Mittelständler, Teilzahlun-
 gen und ermäßigte Preise.

Stefi Schott, Damenmode Gräf.
 Wartingerg. 28.

Manufakturwaren jeder Art
 Probenachn. Paket zu ca.
 M. 30 000.-, 40 000.-, 55 000.-, 66 000.-,
 80 000.-, 100 000.-, 150 000.-, 200 000.-,
 300 000.-.

Herrenstoffe 140 cm breit, 3 m Coupon,
 per Meter M. 20 000.-,
 36 000.-, 46 000.-, 55 000.-, 66 000.-,
 76 000.-.

futtersortimente M. 30 000.-, 35 000.-,
 45 000.-. Nur la. Qualität. Umtausch gestattet.
 Ausland nur geg. Vorkasse. Import, Export.
 Begr. 1815.

Joseph Müller, Dieburg 72 (Hessen).

Relig. Gegenstände

in künstl. Ausführung, Kreuzfixe, Weih-
 becken, Rosenkranzboxen, Heiligenbilder,
 Großverkauf, Selbsterzeugung. Export.
 S. Gschle & Co., Kunstgewerbk. Werk-
 stätten, München, Volkartstr. 4.

Auto- u. Motorrad-
 Werkzeugtaschen

prima Ausführung in Leder und Segeltuch mit
 la. Werkzeugen liefert preiswert

Ripper Lion & Co.

Cöln a. Rh., Neuffer Str. 25.

Telegr. Adr.: Kilkomp.

ABC-Code 5th Ed.

Oberammergauer

Kreuzfixe beziehen Sie
 am besten u.
 billigsten direkt von der

Firma

Rob. Steidle

Oberammergau [Oberbay.]

Abbildungen kostenlos
 :: zur Verfügung. ::

Mein lieber Junge!

Briefe v. Kaplan A. Lins. Vorwort v. P. L. Esch
S. J. 2. Auflage. Kart. Mt. 1,20*.

Wildtrud und Gottfried.

Ein Briefwechsel von Kaplan A. Lins.
Kart. Mt. 0,80*.

Reisendes Leben.

Ein Buch der Selbstzucht für die Jugend von P.
St. von Dunin Borkowski S. J. 3. Aufl.
Kart. Mt. 2,75*, geb. Mt. 3,50*.

Führende Jugend.

Aufgaben u. Gestalten junger Führer von P. St.
von Dunin Borkowski S. J. 2. Auflage.
Kart. Mt. 2,—*, geb. Mt. 2,50*.

Aufwärts

aus eigener Kraft. Ratschläge und Lebensziele.
Von Dr. Paul von Gizycki. 5. Auflage.
Kart. Mt. 2,75*, geb. Mt. 3,50*.

Theosophie u. Christentum.

Von E. Alois Mager O. S. B. Mt. 0,80*.

Worte von fr. W. Foerster.

Gesammelt und herausgegeben von G. Peine.
Geb. Mt. 0,50*.

Freiheit.

Von Dr. Albert Nichtigall. Kart. Mt. 0,60*.
„Ein Buch des Trostes...“ (Halberst. Zbl.)

Im Lande der Bibel.

Von Prof. Ernst M. Koloff. Kart. Mt. 2,50*,
geb. Mt. 3,50*.

In zwei Welten.

Aus den Erinnerungen und Wanderungen eines
Schulmannes u. Lexikographen von Prof. Ernst
M. Koloff. Kart. Mt. 2,50*, geb. Mt. 3,50*.

Verträumte Städte.

Deutsche Kleinstadtbilder von F. Mielert,
Kart. Mt. 2,75*, geb. 3,50*.

P. Herm. Muckermann S. J.:

Um das Leben der Angebornen.

2. Auflage (6.—10. Tausend.) Mt. 0,50*.

Die naturtreue Normalfamilie.

31.—50. Tausend. Mt. 0,15*.

Die Mutter und ihr Wiegenkind.

31.—50. Tausend. Mt. 0,15*.

* Grundpreise zu multiplizieren mit der (veränder-
lichen) Entwertungszahl, derzeit: 2500.

Ferd. Dümmler's Verlag

Berlin SW 68 (Postfach 145).

Verwand direkt an Private! Auch Ausland!

Rein Alpaca-Silber- Tafel-Bestecke

Perlrandmuster, allerfeinste Ausführung,
garant. weißbleibend. Eßlöffel, Gabeln,
per Dgd. M. 63000, Teelöffel M. 42000,
Tafelmesser M. 96000. Tägl. Anerkenn.
u. Nachbestellungen. Nichtgefall. zurück-
nehme. Musterstücke gegen Berechnung.

Metallw.-Industrie Jos. Drehobl,
Wurzen i. Sa. 65.

Bleistift komb. mit Feuerzeug



fabriziert A. Scherzinger,
Stuttgart, Friedhofstr. 21/23.

+ Damenbart +

und sonst. läst. Haare ver-
schwinden sofort spur- u. schmerzlos
durch Abtötung der Wurzeln für immer
mittels meiner neuen orient. „Selwata“
Kur. Besser als Elektrolyse. Sof. Erfolg
gar., sonst Geld zur. Preis M. 10000.—
u. f. stark. umfangr. Haarw. M. 12500.—
geg. Vorauszahl. (auch in jed. Auslands-
währung). Frau G. Meyer, Köln 92 a,
Hilchratherstr. 23.



Heiligen- figuren

(Spezialität bis zur
Lebensgröße)

Heiligenbildchen, sowie
sämtl. Devotionalien in
künstl. Ausführung.

Heinr. Muffhoffs
Erben, Breslau 2.

Verlag, Export,
Fabrikation.



Verkaufe

am Bodensee in der Nähe
von Rorschach ein gut ge-
bautes Haus m. Gemüses-
garten (das ganze Jahr
trockener Keller), mit drei
abgeschl. Wohng., Wasser,
Gas u. Elektr. nebst Wasch-
raum u. Badezimmer und
unter dem Parterre trock.,
abgeschl. Raum für eine
Werkstatt Verhältn. halber
sehr billig (das Parterre
wäre auch für ein Laden-
geschäft sehr passend).

Schriftl. Anfragen an d.
Mariannhiller Miss. Ver-
tretung, Gersau (Schweiz).

Die Mariannhiller Mission 1882 1922



Bilder aus dem afrika- nischen Missionsleben.

210 Seiten stark mit
über 200 Abbildungen

Format: 19 : 27 cm

Preis: für die Schweiz u. Liechten-
stein 5 Fr.
für Elsaß-Lothringen, Belgien und
Luxemburg 12 Frs.
für Tschechoslowakei 24 tsch.Kr.,
für Südtirol 15 Lire.

Zu beziehen durch die Vertretungen
der Mariannhiller Mission.

Das Buch „Die Mariannhiller Mission“, eine Festschrift zum vierzigjährigen Bestehen des Mariannhiller Werkes, gehört zu den interessantesten der gesamten Missionsliteratur. Man darf nicht bloß hineinschauen ins Kultur- u. Seelenleben der Heiden, wie es sich in der mannigfachsten Form auswirkt, sondern es wird auch mit warmer Offenherzigkeit die Entwicklung eines Missionswerkes geschildert, das sich aus kleinsten Anfängen zu staunenswerter Blüte durchrang durch Arbeit, Opfer u. Gebet. „Bilder“ werden in dem Buche vorgeführt, Einzelschilderungen, die mit den vielen wirklichen Bildern an Klarheit u. Anschauung nichts zu wünschen übrig lassen. Dabei ist die Wahl des Stoffes und Verarbeitung desselben so glücklich, daß das Buch jedem gefällt, und es eine Freude ist, darin zu blättern.

Briefauszüge.

Das Vergißmeinnicht hat schon seit vielen Jahren Auszüge aus den Briefen der Wohlthäter gebracht. Immer wieder schreiben so manche, daß sie gerade durch das Lesen solcher Briefe wieder zum Gottvertrauen und Gebet angeregt wurden. Mit der Veröffentlichung dieser Briefe soll allerdings kein Urteil darüber gefällt werden, ob diese Erhörungen, Wirkungen eines frommen Gebetes, auf gewöhnlichem oder außergewöhnlichem Wege eingetreten sind. Es ist sicherlich von großem Wert, wenn in unserer oft so glaubensarmen Zeit Beispiele von Gottvertrauen und Gebetsgeist angeführt werden. Wenn dadurch in manchen Seelen, die in leiblichen oder seelischen Schwierigkeiten sich befinden, wieder die Erinnerung wachgerufen wird, daß sie ein Kind Gottes sind, daß die Heiligen ihre himmlischen Freunde sind, und daß sie darum vertrauensvoll zu ihrem himmlischen Vater und den lieben Heiligen gehen dürfen, so wäre genug erreicht.

Tausend Dank dem hl. Joseph für wunderbare Hilfe in Geldangelegenheit. „Dank dem hlst. Herzen Jesu für wiedererlangte Gesundheit. Opfer und Antoniusbrot wurde gegeben, auch wurde ein Heidenkind gekauft aus Dankbarkeit für erlangte Hilfe.“ — „Inniger Dank der lb. Muttergottes und dem hl. Wendelin für erlangte Hilfe.“

„Dank der lb. Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem heilig. Joseph, Judas Thaddäus, dem hl. Antonius u. den armen Seelen für erlangte Hilfe in einem großen Anliegen mit der Bitte um fernere Hilfe.“ —

„Dank dem hl. Joseph für Erhörng.“
 „Jesus, Maria und Joseph und den armen Seelen im Fegfeuer recht innigen Dank für Hilfe in einer Nervenkrankheit.“ „Dank dem göttlichen Herzen Jesu, der schmerzhaften Mutter und dem hl. Joseph für glückliche Geburt eines Kindes. Lege 500 Mark bei für ein Heidenkind.“

„Dank dem hlst. Herzen Jesu, der schmerzhaften Muttergottes für glückliche Rückkehr meines Sohnes.“

„Obwohl mich die Krankheit nicht ganz verließ, so wurde mir doch große Hilfe zuteil. Der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph sei hier herzlich Dank gesagt. Veröffentlichung war versprochen.“

„Der hl. Judas Thaddäus hat mir auch in vielen Anliegen geholfen; ihm sei inniger Dank.“

„Ich war 15 Jahre krank, mußte viel im Bett liegen, hatte viel Leib- und Seitenschmerzen. Ich suchte Hilfe bei verschiedenen Ärzten und wandte auch verschiedene Mittel an, aber das Nebel wurde immer ärger statt besser. So nahm ich in meiner Not die Zuflucht zum hl. Joseph. Mein Vertrauen zu ihm wurde durch die vielen Gebetserhörungen, die ich im Vergißmeinnicht gelesen habe, gestärkt. Ich kaufte zwei Heidenkinder, eines zu Ehren der lb. Muttergottes und das andere zu Ehren

des hl. Joseph. Es wurde mir große Hilfe zuteil; es wurde mir auch klar, was ich anwenden mußte, um die Schmerzen nicht mehr zu bekommen.“

„Auf verehrungsvolle Anrufung der „Kleinen Blume,“ Schwester Theresia vom Kinde Jesu, erfreute sich die Missionsstation Reichenau, auffallend. Hilfe in großen Anliegen. Unter anderem blieben die Felder dieses Jahr vom Hagel verschont und gutes Wetter begünstigte die Ernte. Viehkrankheiten gingen schadlos vorüber und nebst zeitlichem Segen sandte die „Kleine Blume Jesu“ auch geistige Hilfe als Teil ihres verheißenen „Rosenschauers“ hernieder. Dies zum öffentlichen Danke und zur Vermehrung des Vertrauens auf ihre besondere Macht d. Fürbitte im Himmel. Die Missionsstation Reichenau.“

„Durch die Fürbitte des hl. Vaters Papst Pius X. Hilfe in einem Halsleiden erlangt.“

„Tausend Dank dem hl. Antonius für Wiedererlangung gestohlener Sachen.“

„Dank dem unbefleckten Herzen Maria und dem hl. Judas Thaddäus für auffällige Hilfe in mehreren Angelegenheiten.“

„Tausend Dank dem hl. Antonius, dem hl. Joseph und hl. Judas Thaddäus für eine Erhörng.“

„Eine Vergißmeinnichtleserin nahm bei einem plötzlichen Unglücksfall im Stalle ihre Zuflucht zur lb. Muttergottes, zum hl. Joseph und Antonius und erhielt unerwartete Hilfe.“

„100 Mark als Dankagung in besonderen Anliegen.“

„Dank der lb. Muttergottes, dem hl. Joseph und Antonius und allen Heiligen.“

„Dem hl. Herzen Jesu, d. lb. Muttergottes und dem hl. Joseph herzlich Dank für gnädige Hilfe bei schwerer Operation.“ „500 Mark als Dank für erlangte Hilfe d. Herzen Jesu der lb. Muttergottes und dem hl. J. Thadd.“

Dank dem hl. Herzen Jesu für erlangte Gesundheit."

"Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für Hilfe bei langer Krankheit."

"St. Joseph hat geholfen."

"Dank dem hl. Joseph und Judas Thaddäus für gebrachte Hilfe."

"Dank dem hl. Herzen Jesu, der Muttergottes von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Antonius und dem hl. Judas Thaddäus für Erhörnung in besonderen Anliegen."

Dankfagungen liefen noch ein aus:

Oberlahnstein, Wester-Emsted, Brand, Wegberg, Wettelsdorf, Diekirch, Wiffersheim, Berg, Gladbach, Barzdorf, Dachau, Pleinsfeld, Kirchzell, Frauweiler, Höchenschwand, Müdlingen, Augsburg, Bühl, Birkland, Voibling, Hohenfels, Siegenburg, Keulbach, Steinbach, Denkingen, Schömma bei Meran, Aichenrot, Lechbruck, Neuth, Mittenkirchen, Angering, Welden, Walpersreuth, Rasdorf, Tiengen, Augsburg, Breitenbach, Igelsdorf, München, Aresting, Kirchhardt, Neuburg, Nußbach, Frieding, Geiselhöring, Hirschling, Homburg, Altenstadt.



Briefkasten.



Komorn: Fr. M. 10 Krc. als Dank für die glückliche Rückkehr Ihres Neffen aus russischer Gefangenschaft.

Dank dem hl. Antonius für Hilfe in schwerer Verleumdung; möge ein jeder in seiner Not zum hl. Antonius gehen.

Recht herzlichen Dank den braven Mädchen in Kostelzen.

Königsberg: Der am 17. 1. ds Jrs. gesandten 50 Krc. haben wir erhalten. Vergelt's Gott!



Dank und Bitte.

Altregniks (Böhmen), Hartmannsdorf, Kormorn, Holledschen, Stupma, Auffig, Jungbuch, Voigts-Kresse, Wildenstein, Neuweiler, Oberaltstadt, Ohlungen, Alberschweiler, Birtschhofen, Schweighausen.

Abl.: Missionsdruckerei St. Joseph
Reimlingen (Schwaben).

Zeitschriften.

Nachdruck sämtl. Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur P. L. Fremel in Lohe a. M.
Druck u. Verlag: Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen (Schwaben).